

Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926]

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Kassenkassette Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postgebühren Nr. 4069a, letzter Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viertelwöchentliche Zeitungs- oder deren Raum 15 Pfg., für Veranlassungen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, spätere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 209

Dienstag, den 6. September 1904

11. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Stukland und Japan.

Es unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr, daß die Japaner im Besitz von Liaojang sind, und daß die russische Armee sich auf dem Rückzuge gen Mukden befindet. Dabei hat sie aber schwere Kämpfe zu bestehen. Daß die russische Armee sich überhaupt der eisernen Umklammerung der japanischen Heere entziehen konnte, ist wohl nur dem Umstande zu danken, daß auch die japanischen Truppen durch das tagelange Ringen erschöpft sind. Dies wird auch durch ein Tokioter Telegramm bestätigt, wonach die Truppen Kuroki überanstrengt und ermüdet sind. Der Taifluß hat Hochwasser, die Furien sind unpassierbar. Kuroki fährt aber trotzdem fort, vorwärts zu drängen. Der Sieg bei Liaojang wurde, wie man dem „B. T.“ aus Tokio tabelt, am dritten Schlachttag durch das gemeinsame erneute Vordringen der 4. Armee unter Kobzu und der 2. Armee unter Ohi entschieden, welche im heißen Kampf den Russen den ganzen rechten Flügel ihrer Schlachtlinie vom Majetia bis Hitiium entzogen, worauf die Russen auch aus den sonstigen Positionen südlich Liaojang zurückgingen, während die 1. Armee unter Kuroki zwei Pontonbrücken über den Taifluß schlug und zunächst die Reservebrigaden des rechten Flügels überführte, um sofort den Vormarsch auf dem nördlichen Ufer anzutreten. Bis jetzt werden die Verluste aller drei japanischen Armeen, die namentlich am zweiten Schlachttag sehr groß waren, am dem die Reservebrigaden Kobzu besonders litten, auf 19 000 Mann angegeben. Sie sollen aber so beträchtlich sein, daß die noch im Lande verbliebenen 7. und 8. Division mit ihren Reservebrigaden sofort zur Abfahrt bereit gemacht werden. Ein Teil dieser Truppen hat jedoch als Ziel die Insel Sachalin. Diese soll die Basis für die nunmehr beschlossene Belagerung Wladiwostoks bilden. Auf die baldige Beschlagnahme Sachalins wird besonders viel Wert gelegt, da es früher japanisch war.

Ueber die letzten, entscheidenden Kämpfe liegen bisher noch folgende Meldungen vor: Europatkin meldet: „In der Nacht zum 3. September bemüht sich der Feind des größten Theils unserer Stellungen bei Siktantun. Unsere Truppen sind nordwärts zurückgezogen. Mit Rücksicht auf die überlegenen Streitkräfte des Feindes erteilte ich den Befehl, Liaojang zu räumen und nach Norden zurückzugehen.“ Nach in Paris eingetroffenen Meldungen erlitten die drei sibirischen Korps, die Liaojang zu halten hatten, in der Nacht zum Sonnabend furchtbare Verluste, man schätzte sie auf 5000 Mann. Beim Morgenrauschen wurden große Magazine in Brand gesetzt. Der Rückzug gegen Santai vollzog sich in Unordnung. Europatkins Hauptquartier ist weiter nordwärts verlegt. Die ersten japanischen Truppen zogen abends in Liaojang ein. Die Nachricht von der Preisgabe Liaojangs war Sonnabend in Petersburg dem großen Publikum noch nicht bekannt gegeben worden. Man hoffte in militärischen Kreisen immer noch, daß Europatkin mit dem Gros seiner Armee Mukden erreichen werde. Diese Hoffnung ist jedoch recht trügerisch. Nach einer Privatmeldung aus Tokio vollzog bereits Europatkin den Uebergang über den Taifluß unter furchtbaren Verlusten durch das vernichtende Feuer der Batterien Ohs und Kobzus. Kuroki aber hält fest, die Bahnlinie und die Santai beherrschenden Höhen; d. h. also, daß die Japaner die direkte Rückzugslinie der geschlagenen russischen Armee beherrschen und dadurch den russischen Rückzug erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen. Hinzu kommt ferner noch, daß nach einer Reutersmeldung, das erste sibirische Armeekorps unter General von Stadelberg in der Stärke von 25 000 Mann westlich von Liaojang durch die Japaner abgeschnitten worden ist. Von japanischer Seite liegt über die letzten Kämpfe bisher erst diese amtliche Meldung vor: Marschall Oyama berichtet, daß der linke Flügel und dem Zentrum der japanischen Armeen gegenüberstehende Feind am 2. d. Mts. den Rückzug auf das rechte Ufer des Taiflusses fortsetzte, mit Ausnahme eines Teiles, der die von Süden nach Nordwesten von Liaojang sich hinziehenden Verteidigungswerke und die Höhen nordöstlich von Mutchang besetzt hält. Die japanischen Armeen setzen den Angriff fort. Der rechte Flügel der Japaner besetzte in der Frühe des 2. September einen Teil der Höhen westlich von Heijingtai. Marschall Oyama meldete ferner, daß am 3. September um 9 Uhr vormittags der Ueberrest des zurückgeworfenen feindlichen

Heeres außerhalb von Liaojang immer noch einigen Widerstand leistete. Das Zentrum und der linke Flügel der japanischen Armeen griffen ihn an, mit welchem Erfolge, das haben wir schon oben gemeldet.

Es bleibt uns nun noch übrig, einige Worte über die russische Berichterstattung zu verlieren. Hatte sich diese schon bisher durch ungläubliche Blüthenhaftigkeit und groteske Vertuschungsversuche ausgezeichnet, so setzt ein Bericht Europatkins über die Lage vom 2. September allem die Krone auf. Europatkin meldet nichts von der schweren Niederlage, nichts von den ungeheuren Verlusten der Russen; er erzählt vielmehr im Operettenstil, daß ein Regiment südlich von Liaojang geschlagen worden sei und daß er im Norden sechs Mann, sage und schreibe sechs Mann, verloren habe! Auch ein Telegramm des Generals Sacharow an den Generalstab in Petersburg sucht nach Möglichkeit die Niederlage zu vertuschen; es stellt aber immerhin schließendlich doch fest, daß die russischen Verluste am 2. September „nach den bereits vorliegenden Angaben“ mehr als 3000 Mann an Toten und Verwundeten betragen haben, und daß der Generalmajor Drlow, sowie der „ausgezeichnete Kommandeur“ des zweiten sibirischen Regiments, Derski, schwer verwundet wurden.

Die japanische Armee unter Nogi vor Port Arthur macht nach einer Kabelmeldung des „B. T.“ aus Tokio stetige Fortschritte; die Zahl der im Feuer befindlichen Belagerungsgeschütze beträgt jetzt nahe an 600. Was Petersburg wird noch gemeldet, die Zahl der von den Japanern auf der Tigerhäubinsel bei Port Arthur gelandeten Truppen sei bedeutend. General Stössel, der in den letzten Tagen den Fischankügel wieder eroberte, hofft immer noch die japanische Umfassungslinie an einer anderen wichtigen Stelle zu durchbrechen. Die Besetzung der Tigerhäubinsel durch Japaner war Veranlassung, daß die im Hafen eingeschlossenen, schwer bedrohten Kriegsschiffe Freitag wiederum auszufahren versuchten, aber ein Mißgeschick des Riesenjungen Kriegsschiffes „Dracant“ bereitete das Verhängnis.

Die Verluste der japanischen Marine vom 9. Februar bis 9. Juli beziffern sich nach einer Aufstellung der in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Ostsee“ auf 1348 Mann. Von diesen wurden 921 Mann getötet, 334 verwundet und werden 93 vermißt. Von den Verwundeten sind bis zur Aufstellung der Liste 200 wiederhergestellt gewesen, während sich 40 im Hospital zu Sasebo und 84 auf Kriegsschiffen befanden.

Politische Studien.

Wahlstudien.

Die Reichstagswahl in Schaumburg-Lippe hat, wie wir bereits mitteilten, zu einer Stichwahl zwischen dem Kandidaten der vereinigten Konservativen, Agrarier und Antifemiten, dem Amtsgeschäftsrat Dr. Brunstermann, und unserem Genossen Klingenhagen geführt. Es ist indessen kaum anzunehmen, daß unserer Partei in dieser Stichwahl der Sieg zufallen wird, und zwar umso weniger, als die Freisinnigen, die den Ausschlag zu geben haben, sich wahrscheinlich der Stimme enthalten, vielleicht aber auch — es wäre nicht das erste Mal! — für den antisemitischen Reaktionskandidaten stimmen werden. Bisher hat die „Freie Deutsche Presse“, das Organ Eugen Richters, zwar noch keine direkte Wahlparole ausgegeben, aber seine ganze Haltung beweist, daß man mit dieser Eventualität zu rechnen hat. Während also der Freisinn sich noch zu keinem bestimmten Entschluß aufgerafft hat, beschloß bereits eine Versammlung der Vertrauensmänner der nationalliberalen Partei, denjenigen Wählern, die im ersten Wahlgange für den freisinnigen Crüger gestimmt hatten, zu empfehlen, an der Stichwahl unter allen Umständen teilzunehmen und für Brunstermann zu stimmen. Von diesem Beschluß wird wohl niemand, der die nationalliberale Meute kennt, überrascht sein.

Ein militärisches Sittenbildchen, das lebhaft an eine Szene aus Beherleins Japanstreif erinnert, ereignete sich, wie man der „Leipz. Volksztg.“ schreibt, dieser Tage in Frankfurt a. M. Vor dem Thor der dortigen Infanteriekaserne erschien Sonntagmorgens eine etwas sehr „anrührende Dame“. Da es Vorschrift ist, daß keine Zivilperson die Kaserne betreten darf, ohne daß sie ein vom Wachhabenden bestimmter Soldat begleitet, verteilte ihre der wachhabende Wachefeldwebel der 10. Kompanie den Eintritt. Das Fräulein war darüber sehr aufgebracht und erklärte schnippisch: sie brauche keine Begleitung, sie gehe zum Leutnant von Müschow, ihrem „Schatz“. Ein Wort gab das andere, und der Feldwebel sah sich schließlich gezwungen, gegen die „Soldatenbraut“ laugrod zu werden. Erst dann ließ sie sich die Begleitung gefallen. Kaum aber war sie in der Wohnung des Leutnants v. Müschow verschwunden, da strömte dieser wuschraubend hinaus und auf das Kasernenrand zu, unter dem der wachhabende Wachefeldwebel stand.

Und nun fauste in Gegenwart von einem Duzend Sergeanten, Unteroffizieren und Gemeinen eine Flut von Grobheiten auf den Biß hernieder. Dieser hielt ihnen in starrer, militärischer Haltung Stand. Als aber der Offizier seinen Säbel zog und ihm auf die Brust setzte, da verließ ihn die Geduld. Er riß seine Orden vom Waffenrock, schnalzte das Koppel auf, warf Orden, Koppel und Säbel vor die Füße, knöpfte den Waffenrock auf und sagte kalt: „Stoßen Sie zu, Herr Leutnant, hier treffen sie eine Männerdruff.“ Das brachte den Offizier zur Besinnung, er steckte den Regen in die Scheide und zog von dannen. Andern Tags bat er den Biß flehentlich um Verzeihung. Aber das wird ihm nicht mehr viel nützen, denn die Sache ist bereits Gegenstand einer Untersuchung.

Eine spiritistische Parade. Die heimgegangenen Könige und Feldherren haben Freitag an der großen Parade teilgenommen, die von der Berliner Garnison vor dem Kaiser und zahlreichen anderen zu diesem Zwecke nach Berlin gekommenen Fürstlichkeiten aufgeführt wurde. Das hört sich spiritistisch an, muß aber wohl doch wahr sein, denn der Kaiser hat es in einer Tafelrede verkündet. Bei der Parade, die dem militärischen Schauspiel folgte, hielt Wilhelm II. folgende Rede: „Am heutigen Tage kann ich meine Freude ausdrücken über die Leistungen, die ich vom Gardekorps gesehen habe. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß die heimgegangenen Könige und Feldherren auch mit hoher Freude heute herabgeblickt haben auf die jüngere Generation, die zu friedlicher Entwicklung ihre Kräfte angespannt hat. Ganz besonders beglückwünsche ich das Gardekorps zu der Ehre, die ihm heute zuteil geworden, daß so viel deutsche Fürsten hergekommen sind, um in seinen Reihen an dem heutigen Tage teilzunehmen. Es ist wohl in der Geschichte des Korps noch nicht dagewesen, daß 18 Schwarze Adler in seiner Front gestanden haben. Ich danke den Herren von ganzem Herzen für ihr Erscheinen; vor allem aber danke ich der Frau Großherzogin (von Mecklenburg-Schwerin. Red.), daß sie die Gnade gehabt haben, daß sie die Gnade gehabt haben, die Cheffstelle anzunehmen bei meinem alten, guten Leibgrenadierregiment, dessen Chef schon einmal ein Schwefel Kaiser Wilhelms des Großen, eine Großherzogin von Mecklenburg, gewesen ist. In allem diesem erblicke ich eine Fortsetzung der ruhmvollen Traditionen der heute versammelt gewesenen Truppen. Ich vereine alle meine Gefühle, Dank und Wünsche für die Armee in dem Ruf: Es lebe das Gardekorps und alle, die seine Uniform tragen! Hurra! hurra!“

Herr v. Mirbach „erkrankt“. Eine Korrespondenz meldet: Mit der Vertreibung des erkrankten Oberhofmeisters der Kaiserin, Freiherrn v. Mirbach, bei dem bevorstehenden Manöverreisen ist der Bizeoberzeremonienmeister von dem Kneisebeck beauftragt worden. — Danach scheint Herr v. Mirbach sich auch zur Niederlegung seiner Hoffcharge zu rufen.

Arbeitsmarkt für Erstklässige. Der notleidende Landwirt, der ein gewissenhafter Leser der „Deutschen Tageszeitung“ ist, wird Mühe und Abonnementsgeld nicht umsonst verwendet haben, wenn er den Inseratenteil aufmerksam liest. Dort findet er nämlich seit einigen Tagen unter der Rubrik „Offene Stellen“ folgende Annonce:

Aufsichtsrat!

Repräsentablen Herren erster Gesellschaftskreise (Aristokrat bevorzugt) bietet sich hierzu Gelegenheit bei vornehmer größerer Gesellschaft. Erfolge und Zukunftschancen nachweisbar. Durchschnittsdividende 10 Proz. und Tanteme. Uebernahme von 30 000 Mk. freiverdender Beteiligung Bedingung.

Gef. Offerten unt. B. F. 5324 bef. Daube u. Co. m. b. H., Berlin W. 8.

Außerdem werden gesucht: Wirtschaftsbeamte, die mit der Buchführung vertraut sind, Wirtschaftsrinnen, die sich auf Hünerzucht verstehen, Mädchen, die kochen, waschen, plätten und nähen können. Von einem Wirtschaftler wird verlangt, er müsse absolut nüchtern, zuverlässig, älter, der polnischen Sprache mächtig sein und die allerbesten Zeugnisse haben. Alle diese Eigenschaften sollen ihm mit 700 Mk. jährlich honoriert werden. Das ist der Arbeitsmarkt für den Böbel. Die „vornehme größere Gesellschaft“ aber, die zur „Beaufsichtigung“ ihrer Geschäftsführung Leute braucht, verlangt keine kommerziellen, keine technischen Kenntnisse, keine moralischen Eigenschaften und keine Zeugnisse. Sie verlangt auch keine Arbeit, sondern sie honoriert erstklassige Namen, die sie für ihre Schwindelgeschäfte als Deckmantel braucht. Trebertordnung, Leipziger Bank, Preußenbank, Pommernbank sind zusammengebrochen, aber der Schwindel dauert fort.

Große Worte, aber es steht nichts dahinter. Bei der Feier zur Einweihung der Protestantionskirche in Speyer sprach der Rektor der Marburger Universität, der Theologe Kirck, die Ueberzeugung aus: „daß die ganze protestantische Welt sich zu einem flammenden Proteste erheben würde, wenn Unbildung oder Fanatismus oder beide

vereint sich erdreisten sollten, das Heiligthum der Wissenschaft: ihre Freiheit anzutasten." Stürmischer, minutenlanges Gelächern bezeichnet der Bericht hinter diesen Worten. Sie hören sich in der Tat sehr schön an. Aber wo blieb der "flammende Protest", als die Freiheit der Wissenschaft von dem preussischen Landtag und der preussischen Regierung durch das berühmte Privatdozentengesetz mit Füßen getreten wurde? Wo waren die Kollegen Professor Witzels, als unser Genosse Dr. Krons dem preussischen Polizeigeiste zum Opfer fiel? In Festreden und die Zuhörer begeistern, ist am Ende nicht allzu schwer. Aber handeln, wo handeln tut — das würde uns etwas mehr imponieren.

Notstandsarbeiten. Die städtischen Behörden des Oberrheins ordneten für die dortige sehr zahlreiche Schifferbevölkerung, die bei dem andauernd niedrigen Wasserstand der Elbe auf längere Zeit ohne Verdienst ist, schleunige Notstandsarbeiten an.

Es ist erreicht. Der Erste Staatsanwalt in Düsseldorf hat gefunden, daß Streikposten-Reisen ein Delikt ist, das mit Strafe belegt wird. Dieser Herr teilte nämlich einem Düsseldorfer Zimmergesellen in einer Anklageschrift mit, daß er wegen Streikpostenfahrens vorbestraft sei. Wir wußten es und haben es stets geschrieben, daß Streikpostenfahren bestraft wurde, doch wurde dies immer von bürgerlicher Seite in Abrede gestellt. In den Anklageschriften und in den Urteilen wurde auch fortwährend etwas anderes herangezogen, eine Straßenpolizeiverordnung, großer Ungehorsam usw. Die Gerichte wollten stets noch den Schein des Rechts wahren — das Reichsgericht erklärte ja auch das übliche Polizeiverbot des Streikpostenfahrens für rechtmäßig. Und doch ist es wahr, was der Staatsanwalt in seiner Offenherzigkeit oder Naivität schreibt. Der Kammerer und alle die andern vor ihm sind wegen Streikpostenfahrens bestraft worden, wenn auch die Klassenjustiz allerlei Winkelzüge machen mußte, um zu einem solchen Resultat zu kommen. Der Erste Staatsanwalt gesteht hier etwas ein, was uns längst kein Geheimnis mehr war, doch ist es gut, daß er es offen ausgesprochen. Die Mittelstandsrichter und die wildgewordenen Sanungsmesser in Magdeburg brauchen keine Petitionen zu erziehen, um ein Verbot des Streikpostenfahrens zu erzwingen, der Staatsanwalt befähigt hier, daß es bereits existiert.

Bergarbeiterstreik. Auf der Süßener Gewerkschaft bei Essen legten wegen Lohn Differenzen 1000 Mann die Arbeit nieder.

Ein Soldatenführer gemeinlicher Art hatte sich in der Person des Unteroffiziers Heinrich Kubly von der 8. Kompanie des 23. Infanterie-Regiments in Saargemünd vor dem Kriegsgericht zu Landau in der Folge zu verantworten. Der Angeklagte ließ im Juni dieses Jahres verschiedene Infanteristen Tabak kauen, den dann andere Infanteristen wieder weiterkauen mußten, bis schließlich Kubly einem Soldaten den Befehl gab, den Tabakstamm einem seiner Kameraden in das Gesicht zu stecken. Er regierte die Leute seiner Korporalschaft beim Erzerieren und auf der Straße mit Ohrfeigen und Faustschlägen auf die Brust, in das Gesicht und unter das Kinn, schlug sie mit der Axtspitze, ließ sie mit dem Gewehrkolben und verbot ihnen Schritte in die Weichteile. Zu der Verhandlung, die bei voller Öffentlichkeit stattfand, waren 24 Zeugen geladen. Der Angeklagte will sich auf die einzelnen Mißhandlungen nicht mehr erinnern; sollten sie aber dennoch vorgekommen sein, so habe er diese Mißhandlungen untergeordnet von älteren Unteroffizieren gelernt, er beantrage daher Verzeihung der Verhandlung, um die bestraften Kameraden zu verzeihen; der Antrag wurde natürlich abgelehnt. Der Richter der Anklage beantragte ein Jahr vier Monate Gefängnis, Degradation und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

Militärjustiz. Wegen tödtlichen Angriffes auf einen Wachmeister wurden die Kanoniere Simler und Gerber vom Oberkriegsgericht in Magdeburg zusammen zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt. Kub Süßener?

Krieg im Frieden. Aus den Rändern wird fast von überall her über Unfälle berichtet. Bei einer Übung, die Donnerstag das Feldartillerie-Regiment Nr. 19 (Garnison Eisen) bei Kibbershausen abstell, kürzten der Leutnant Mayer und der Einjährig-Freiwillige Erbälsh. Beide sind schwer verletzt. Der Leutnant erlitt einen schweren Schädelbruch, der Einjährig-Freiwillige einen doppelten Bruch. Auf dem Marsch von Dabersdorf nach Göttingen wurde, wie die „Süd. Ztg.“ mitteilt, zwei Mann von dem in Göttingen einquartierten 78. Infanterie-Regiment von einem Hirschschlag befallen, an deren Folgen sie alsbald verstarben; auch ein Unteroffizier vom 164. Regiment verlor am Hirschschlag. Schließlich wird noch ein Straßburg i. E. gemeldet: Bei dem Manöver der Dragonerregimenter 14 und 22 ereignete sich bei Dornach am „Tropf“ folgende schwere Unfälle. Ein Soldat wurde von seinem Hintermann mit der Lanze durchstoßen, so daß der Schwanzende noch einigen Augenblicke seinen Sitz ergriff. Einem anderen Dragoner wurde der rechte Oberarm durchstoßen.

Vom Kriegsjahrplan in Ostafrika meldet General Trossel: Die Kompanie Ritter von der Abteilung Spitz und Böhms kamen am 31. August und 1. September eine Anzahl Hyänen und 100 Stück Vieh in der Gegend von Djibouti. Dort sind bei Djibouti, sowie in und bei den Buchtstellen wurden viele hunderte Stücke tote Vieh vorgefunden. Solche mit sehr viel Vieh soll bei Djibouti, Somali mit Vieh und Hyänen bei Djibouti und Ostafrika sein und auch Djibouti bezeugt haben. Deshalb Djibouti-Gebiet ist kein Bogen mehr. Es gehen: 1. Spitz nach Djibouti auf Djibouti (über Djibouti-Gebiet nach Djibouti zu kommen nicht möglich), Abteilung Böhms, der bei Spitz ist, nach Ostafrika. Böhms von Djibouti in Richtung auf Djibouti, Böhms auf Ostafrika, Böhms, wo Djibouti, bei Böhms, 10 Kilometer südlich von Böhms, erreicht und wird auf Ostafrika Djibouti-Gebiet werden. Er legt die Expedition auf Spitz fort. Die neue Kommando-Station ist von Böhms weiter nach Ostafrika. Gebiets-Bereich von Böhms wird befestigt. Böhms

bleibt in Waterberg. Das Hauptquartier ist in Djibouti, später bei der Abteilung Ritter. Einer weiteren amtlichen Meldung zufolge hat sich der Reiter Holland, geboren am 11. November 1882 zu Selgenthal, Kreis Schmalalben, früher Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiment, auf dem Wege Ostafrika-Djibouti von seiner Truppe entfernt und wird seit dem 14. August vermißt. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt noch: „Die schon früher und in den letzten Tagen abermals durch die Blätter gegangenen Angaben über eine bevorstehende Abberufung des Gouverneurs von Ostafrika, Oberst Leutwein, und über seine Erziehung durch dem Generalkonsul in Kapstadt, von Lindequist, entbehren jeder Begründung.“

Die Flucht der Prinzessin Luise von Koburg. Gegenüber den Blättermeldungen, daß die Prinzessin sich in Zürich in der früher von dem Nerbenarzt Professor Forel geleiteten Heilanstalt aufhalte, teilt die „Schweiz. Depeschen-Agentur“ mit, daß nach ihren Erkundigungen mit fast absoluter Bestimmtheit erklärt werden könne, daß die Prinzessin nicht in Zürich sei. In keinem Hotel und in keiner Pension seien Personen abgeteilt, die mit der Prinzessin und ihren Begleitern identisch sein könnten. Selbst die Polizei wisse nichts von einem Aufenthalt der Prinzessin in Zürich. Auch in der jetzt von Professor Forel geleiteten Anstalt bei Morges am Genfer See halte sich nach direkten Mitteilungen aus der Anstalt Luise nicht auf. Der nach Wien zurückgekehrte Gastwirt Weiser, welcher eine Hauptrolle bei der Entführung spielte, teilte Wiener Blättern mit, daß die Prinzessin und Matasich sich in Sicherheit befänden. Ueber die Flucht selbst berichtete Weiser, daß er schon 16 Tage vor der Flucht sich im Hotel zu Ester befand. Die Prinzessin sollte sich ursprünglich einer Strickleiter bedienen, als aber das Parterrezimmer frei wurde, wurde die Flucht dertier bewerkstelligt, daß die Prinzessin über den Balkon ins Freie gelangte, wo sie von Matasich und noch einem dritten Herrn erwartet wurde. Die Flucht mußte einen Tag verschoben werden, da die Prinzessin fortwährend von ihrer Umgebung (scharf) bewacht wurde und nicht dazu kam, ihre Effekten einzupacken, und auch erst ein Nachschlüssel beschafft werden mußte. Wie die „Berl. Ztg.“ noch aus Wien vom Oberhofmarschallamt erfährt, wurde ein Rundschreiben an die Behörden im Auslande mit der Aufforderung gerichtet, die Prinzessin Luise mit Gewalt zu ihrem Gemahl zurückzuführen! In Wien ist das Gerücht verbreitet, Prinzessin Luise habe bei der Gräfin Rostkowsky, der Erzkönigin von Sachsen, in Ludau i. B. Zuflucht gefunden; beide sollen in letzter Zeit einen lebhaften Briefwechsel unterhalten haben. In einem Briefe an ihre Kammerjungfer, den die Prinzessin in Ester zurückgelassen hat, heißt es: „Ich bin fort, ich ertrage kein Unrecht, Gott hat mein Gebet erhört, leben Sie wohl.“ Ferner wird in dem Briefe der Kammerjungfer empfohlen, Acht zu geben, daß von den Sachen nichts fortkomme. Der Brief wurde nach Wien gesandt.

Kleine politische Nachrichten. Entgegen anders lautenden Meldungen nehmen die deutsch-schweizerischen Handelsvertrags-Verhandlungen in Lugern nach dem „Vol. Ana.“ einen sehr langsamen Verlauf. — Die Vorlage wegen Aenderung des Vereinszollgesetzes und der Bestimmungen über den Veredelungsverkehr wird der Nationalversammlung. — zufolge die gesetzgebenden Körperschaften voraussichtlich nicht im Winter, sondern erst später beschließen. Bis jetzt sind die einzelnen kantonalen Gutachter, die um Einsegnung ihrer Wünsche gebeten wurden, noch sehr im Rückstande. — Zur Herstellung eines besseren Einvernehmens zwischen Deutschland und England soll eine Deputation englischer Vertreter des Handels, mindestens 200, Berlin im April besuchen. — Der Prinzregent von Bayern hat die Strafen der acht Studierenden der juristischen Hochschule in Althausen, welche seiner Zeit wegen Zweikampfes zu je drei Monaten Festung verurteilt worden waren, auf je 14 Tage Festung herabgesetzt. Die Strafen der drei Korpsdiener wurden auf je 3 Tage ermäßigt. — Der Schweizer Bundesrat verlängerte den gefundigten Handelsvertrag mit Italien bis Ende 1904. — Bei der Auspionierung der Gotthardbefestigungen ist der italienische Generalstabs-Direktor Graf Salvatore abgestürzt. Seine zerstückelte Leiche wurde oberhalb Alivolo gefunden. — Die Polizei in Lenz verhaftete einen 33 Jahre alten, in den französischen Geschäftswerten tätigen Mechaniker Gonion wegen Spionage. Es wurden bei ihm kompromittierende Schriftstücke gefunden. — Die russische Regierung hat die Bewachung der kaukasischen Grenze verschärft, da sich in jüngerer Zeit viele Defektoren armenischer Banden angeschlossen haben. — Die bulgarische Regierung hat den Entwurf des neuen Zolltarifs veröffentlicht. Er enthält bedeutend höhere Sätze als der bestehende autonome bulgarische Zolltarif. — Die Kommission zur Festlegung der von Venezuela an andere Staaten zu zahlende Summe hat, wie der amerikanische Gesandte in Caracas nach Washington meldet, den Satz auf 30000000 Mark festgesetzt. — Die Regierungstruppen von Uruguay haben über die Aufständischen bei Duchilla Riga einen vollen Sieg errungen. — Die Führer Aparicio und Mariano Saravia sollen verwundet mit 4000 Anhängern auf brasilianisches Gebiet geflüchtet und dort entwaffnet worden sein.

Rußland.
Eine Versammlung auf dem Warschauer Friedhof. Der „Rena Reform“ wird aus Warschau berichtet: Seit Mittwoch ist hier ein allgemeiner Aufruhr ausgebrochen. Da die Abhaltung öffentlicher Versammlungen verboten ist, versammelten sich mehr als 6000 freikundige Arbeiter auf dem Friedhofe. Mehrere Redner forderten die Versammelten in längeren Ausführungen zum Ausschreiten in den Streik auf, bis die an die Arbeitgeber gerichteten Forderungen bewilligt sind. Nach Schluß der Versammlung zogen die freikundigen Arbeiter, Jeder singend, in die Stadt, wo ihnen die Polizei entgegentrat. Es kam zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf ein Polizeioffizier durch einen Hieb mit einer Hacke getötet wurde. Die Polizei zerstreute schließlich die Streikenden und nahm zahlreiche Verhaftungen vor.
Ein fortiger Admiral. Die „Jäger“ bringt eine Reihe des Kommandants der Schwarzen Meer-Flotte G. J. Kuzin, der an die Stelle Struchow getreten ist. Es heißt: „Kuzin: „Offiziere! Ich habe Sie herüber berufen, damit wir einander kennen lernen. Von heute an werden

mir zusammen dienen, und ich weiß nicht, ob Sie mir nicht schon gefallen werde. Das wird die Zukunft lehren? Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß ich an Disziplin gewöhnt bin und diese wie die Achtung vor Rang und Obrigkeit verlangt. Ich sage Ihnen dies, weil Sie Unteroffiziere sind. Ein wichtiger Posten! Dieses Bewußtsein muß Sie durchschauern. — Vor kurzem noch Bauer, der das Feld plügte, und ist nächster Gehilfe des Offiziers! Ja, nächste Gehilfen der Offiziere, auf Euch ruhen große Hoffnungen. Euch vertraut man das ganze Reich an. Ihr müßt treu und ehrlich sein und Euren Stolz nicht vergessen. Aber dieselben Pflichten, die man Euch auferlegt, dürft Ihr auch von Euren Untergebenen verlangen. Ihr habt ja Untergebene. denen Ihr befehlen dürft, mit denen Ihr machen könnt, was Ihr wollt, und von denen Ihr Achtung vor Eurem Range und der Obrigkeit verlangen dürft. Und wenn sich die Soldaten dagegen sträuben werden, so strafe oder benutze sie. Für jede Unterlassungsmache mache ich Euch verantwortlich. Ihr müßt Euch von den Gemeinen fernhalten, dürft Euch mit ihnen nicht unterhalten; denn das untergräbt die Disziplin, was wider das Gesetz ist. Noch eins! Im vorigen Jahre waren unter Euch einige böse Menschen. Nicht nur Feinde der Obrigkeit, sondern auch Feinde Eurer selbst. Und was haben sie erreicht? Sie liegen jetzt im Gefängnis, bis sie saulen werden. Die schließe Ordnung (!) zu ändern wird keinem gelingen. Wir sind tausendmal gebildeter als Ihr und nehmen es uns nicht vor, und wohin kommt Ihr mit Euren Schafsköpfen? Jene Menschen sind unzufrieden, da sie nichts haben, und wollen deshalb auch nicht, daß andere Leute etwas besitzen sollen. Sie lehren Euch, niemand anzuerkennen; nun überlegt Euch aber, was ge'hen würde, wenn Ihr der Obrigkeit nicht gehorcht? Seht auf Eure Offiziere. Adelige, alle gebildet. (?) Und doch gehorchen sie mir, dem Kommandeur, und erfüllen meine Befehle. Diese Menschen aber streiken, und was ist das Resultat? Sie hungern und diejenigen, die ihnen trauen. Und zu guter Letzt bitten sie ihren früheren Herrn wieder um Arbeit! Ihr solltet gescheiter sein. Auf Schritt und Tritt solltet Ihr auf jene Leute achten, sie verfolgen und benutzieren. Dafür werdet Ihr belohnt werden und avancieren, als ehrliche Diener des Vaterlandes. Ich hoffe, daß Ihr alles, was ich fordere und verlange, erfüllen werdet.“ — Ein Land, das derartige Männer zu den Führern seines Heeres zählt, ist reif für den Untergang.

Schweiz.
Das Personal der Schweizerischen Südbahn ist in eine Lohnbewegung eingetreten.

Italien.
Internationale Solidarität. Die Kohlenarbeiter in Genua erklärten sich mit ihren in Marseille ausgesperrten Kollegen solidarisch. Französische Dampfer sollen vorläufig nicht bedient werden.

Frankreich.
Die Bäcker in Nantes sind in den Ausstand getreten.

Türkei.
Attentat auf den Sultan? Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ berichtet, daß ein Nordberber gegen den Sultan verübt worden sei; einer Person des ottomanischen Hofes, die sich in der Schweiz aufhält, sei diese Nachricht zugegangen. Ein Albanese habe auf den Sultan geschossen, die Kugel sei aber an dem Panzer, den der Sultan stets trage, abgeprallt.

Vereinigte Staaten.
Unter den Hochbahn-Angestellten in New York droht nach einer Kabelmeldung der „Frankf. Ztg.“ wegen Lohn Differenzen ein Streik auszubrechen. Sie überfanden der Gesellschaft ein Ultimatum.

Australien.
„Freiheit“ in Australien. „The Nineteenth Century“ bringt einen Artikel aus der Feder des Genossen Tom Mann, der bekanntlich vor mehreren Jahren von England nach Australien auswanderte, in welchem dieser die Ursachen bespricht, weshalb die Stimmabgabe für die Arbeiterpartei im Wachsen begriffen ist. In den Bergwerken, so schreibt er dabei, sei der Terrorismus der Unternehmer, die in einem starken Verbände vereinigt sind, so groß, daß nach dem letzten Streik viele der Arbeiter gezwungen waren, von Victoria nach anderen Kolonien auszuwandern und ihren Namen zu wechseln, um den Verfolgungen der Unternehmer durch schwarze Listen usw. zu entgehen.

Mecklenburgischer Parteitag.
Erster Tag.
Am gestrigen Sonntag trat der Mecklenburgische Parteitag im „Reinshaus“ zusammen. Um 2 1/2 Uhr eröffnete der Landesvertrauensmann, Genosse Erdbeer, denselben mit einer Begrüßungsansprache. Er wies darauf hin, daß die Mecklenburger Genossen wiederum die Gastfreundschaft Lübeds in Anspruch nehmen müßten, weil man sie in Mecklenburg nicht dulde. Redner hob darauf die sämtlichen Delegierten herzlich willkommen.
Das Bureau setzte sich zusammen aus den Genossen Erdbeer und Kof als Vorsitzende, Bozenhardt und Wiffell als Schriftführer. In die Mandatsprüfungskommission wurden gewählt die Genossen Kleinschmidt, Kloth und Lukas, zu Revisoren Gressmühl, Grosse und Lütj.
Vor Eintritt in die Tagesordnung werden zur Geschäftsordnung zwei Anträge angenommen, nach welchen 1. beim Punkt: Situationsbericht der Delegierten unbeschränkte Redezeit herrschen soll und 2. zu jedem Punkt jeder Redner nur dreimal das Wort nehmen darf. — Der Landesvertrauensmann gibt sodann bekannt, daß Genosse Bartels aus Köln ein Begrüßungstelegramm gesandt habe.
Nunmehr erstattete Gen. Erdbeer den Bericht des Landesvertrauensmannes. Derselbe weist auf den auch im „Vollständer“ veröffentlichten Bericht hin und erklärt, denselben nur wenig hinzufügen zu können. Der Punkt Agitation und Organisation sei nach Rücksprache mit Rostocker Genossen von der diesmaligen Tagesordnung abgesetzt worden; die Hauptaufgabe der Genossen müsse die mündliche Agitation sein. Einem Antrag eines Rostocker Genossen, der Tagesordnung den Punkt: Erörterung der Verfassungsfrage im Fürstentum Rügen

hinguzufügen, habe Redner nicht entprochen, weil sich herausgestellt habe, daß dort Quertreibereien im Spiele seien. — Auf Anregung des Gen. K o s t o w wird der 2. Punkt (Kassenbericht) mit dem 1. verbunden. Der Vorsitzende verweist hier auf den gedruckt vorliegenden, gleichfalls im „Volksboten“ veröffentlichten Kassenbericht. In der Debatte wird u. a. angefragt, wie es komme, daß in mehreren Wahlkreisen die Kosten für die Delegation der Kandidaten zum Parteitag aus der Landeskasse genommen seien. Wenn das Miss sei, dann würden die Genossen des ersten Wahlkreises wünschen, daß auch ihr Kandidat Bartels auf dem Parteitag auf Kosten der Landeskasse erscheine. Der Landesvertrauensmann betont auf diese Anfrage, daß die betr. Wahlkreise nicht in der Lage gewesen seien, die Kosten für Delegation ihrer Kandidaten selbst zu tragen; deshalb seien die von diesen geforderten Kosten von der Landeskasse getragen worden. — Damit sind die ersten beiden Punkte erledigt.

Es folgt der 3. Punkt: „Situationsbericht der Delegierten.“ Genosse G r e v s m ü h l - R e h n a ertattet den Bericht für den 1. Wahlkreis. Redner beklagt, daß die Genossen im 1. Kreis nach der Wahl in den Winterurlaub gefallen seien, ausgenommen Boizenburg. Gelder seien nur eingegangen aus Boizenburg, Jarrentin, Lüthjen und Rehna. — Den Bericht vom 2. Kreis erstattet Genosse K o s t o w - S c h w e r i n. Redner bemerkt, daß der 2. Kreis sich noch immer im Kriegszustande befindet. Die Genossen seien auf den Wahlkampf vorbereitet. Aus diesem Anlaß seien erneute Anträge an die Genossen im 2. Kreis gestellt worden. Inbezug auf das feste Vertrauensmännerystem hapere es auch gegenwärtig noch an manchen Orten. Hierunter leide die Agitation natürlich. Die Gründung von verschiedenen Sport-Vereinen lähme die Agitation ganz wesentlich. Solche Gründungen seien wohl für Großstädte am Platze, nicht aber für Kleinstädte. Die auf dem vorigen Parteitage von ihm (Redner) erfolgte Rüge der Mängel anläßlich der vorjährigen Wahlagitiation habe durch einen verstellten Bericht in der „Medlenb. Ztg.“ zu verchiedenen Angriffen gegen ihn geführt. Er halte jedoch das damals Gesagte aufrecht. — Genosse S i e b e r t - G r a b o w gibt den Bericht für den dritten Kreis. Derselbe beklagt lebhaft, daß manche Orte, die mehrere Hundert Wahlstimmen für uns aufgebracht haben, in der Agitation und dem Vorbringen von Mitteln sehr lau gewesen seien. — Der Bericht für den 4. Kreis wird vom Gen. H a g e n - W a r e n gegeben. Auch dieser Redner führt Klage über Laubheit in der Agitation. In einem Orte habe ein Vertrauensmann seiner politischen Tätigkeit wegen 16 Wochen feiern müssen; die Folge sei seine Amtsniederlegung gewesen. Auch in Waren sei es ähnlich gewesen. — Für den 5. Kreis erstattet Gen. K r ö g e r den Bericht. Die Bewegung im Kreise sei eine gute; mehr und mehr breche sich die Ueberzeugung Bahn, daß die Parteigenossen auch in finanzieller Hinsicht ihre Schuldscheit tun müßten. In Rostock laden durchschnittlich 700 Genossen monatlich 10 Pf. ab; auch die Abonnentenzahl der „Volkszeitung“ sei dort gestiegen. — Gen. D i e f f e n b a c h - G ü t t r o w rügt in seinem Bericht für den 6. Kreis, daß die einzelnen Vertrauensleute nicht mit dem Kreisvertrauensmann in Verbindung träten. Der Versuch, die Parteigenossen zur materiellen Leistung heranzuziehen, sei seit Frühjahr d. Js. unternommen worden und verhältnismäßig gut ausgefallen. Für den 7. Kreis erstattet Gen. B o z e n h a r d t - S t r e l i g den Bericht. In diesem Kreis seien von der Broschüre „Der Zukunftsstaat der Junter“ 1000 Exemplare verbreitet worden. Trotzdem aber müße noch mehr Agitation betrieben werden. Einzelne Orte seien sehr gut. In Lüdersdorf seien z. B. auf B o n s 55 Mk. und sonstige Einnahmen 53 Mk. aufgebracht worden, in S e l m s d o r f auf B o n s 20 Mk. und sonstige Einnahmen 15,85 Mk.

Zur Beratung gelangen nunmehr neben der Diskussion über die Berichte folgende Anträge:
Antrag W i s m a r: „Der Parteitag wolle beschließen, daß in jedem Jahr außer der Verbreitung des „Medlenb. Volkskalenders“ noch ein Flugblatt verbreitet werde.“
Antrag B ü k o w: „Bei einer Wahlbewegung sind in Zukunft die kleineren Städte von unsern Haupttreibern mehr zu berücksichtigen als bisher.“
Antrag R o s t o k: „Der medlenb. Parteitag möge sich für den Antrag der Breslauer Parteigenossen an den allgemeinen Parteitag in Bremen erklären, betreffend Zentral-Organisation der Partei und Anstellung von bezoldeten Agitationsleitern.“

K l e i n s c h m i d t - S c h ö n b e r g gibt noch einen Bericht über die Tätigkeit im Fürstentum Rostock, das die Pioniere im 7. Kreis stelle. Auch auf dem Lande gehe es vorwärts. Lüdersdorf und Selmendorf seien gut. Das Vorwärtsschreiten unserer Bewegung habe auch die Behörden auf die Beine gebracht. Dieselben spannten jetzt andere Seiten auf. — S c h w a r z - L ü b e d glaubt nicht, daß in Medlenburg alles schlief. Schon früher habe Redner darauf hingewiesen, daß es notwendig sei, einen genauen Bericht über die finanzielle Leistung der einzelnen Orte zu geben. Daburch würde den Genossen mancher Orte das Gewissen geschäft. Dieser Bericht könne gedruckt vorgelegt werden. Redner hält die Annahme des Antrages Wismar auf Herausgabe eines Flugblattes für einen Schlag ins Wasser; besser sei es, wenn eine populäre Broschüre zur Verteilung gelange. Auch der Antrag Bükow sei zwecklos, da es in der Mehrzahl der Orte an Lokalen mangle. Der Antrag Rostock sei ja sehr gut gemeint, die Erörterung desselben aber sei auf diesem Parteitage wohl nicht sehr zweckmäßig. Die Tätigkeit der Genossen in dem an Lübeck angrenzenden Teil des 7. Kreises beweise, daß sich etwas ausführen lasse für die Partei, wenn man nur wolle. — K o s t o w - S c h w e r i n betont dem Vorredner gegenüber, daß die von ihm gewünschte Veröffentlichung der finanziellen Tätigkeit der einzelnen Orte heute bereits geschehe. Leider hätten die einzelnen Abrechnungen zu dem heutigen Parteitage nicht fertiggestellt werden können. Die Vertrauensleute hätten manchmal einen schweren Stand, sowohl nach außen als auch nach innen. — M e y e r - B o i z e n b u r g geht näher auf die Tätigkeit der dortigen Genossen in finanzieller Beziehung ein; nur 50 Genossen lebten regelmäßig. Waren, trotzdem die Arbeitslöhne um 15 Prozent gestiegen seien. Vom Nichtzahlen können dürfte also nicht gesprochen werden. — D i e f f e n b a c h - G ü t t r o w: In Güstrow stand während 4 Jahre nur ein kleines Lokal zur Verfügung; erst jetzt sei die Haltung eines größeren Lokals möglich geworden. In seinen weiteren Ausführungen geht Redner auf die auch von uns berichtete Strafverfolgung Güstrower Genossen wegen einer Herfeld-Verammlung ein. Gegen das freisprechende Urteil des Schöffengerichts sei seitens der Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt worden. — K r ö g e r - R o s t o k gibt eine Uebersicht über die Kassenverhältnisse der einzelnen Parteiorde im 5. Kreis. Sodann begründet Redner den oben erwähnten Rostocker Antrag, der den Medlenburger Verhältnissen entsprungen sei. — S c h o l l a h n - R ä b e l ist der Meinung, daß in Medlenburg mehr erreicht werden kann, als mancher denkt. Es müße nur dafür gesorgt werden, daß die Landarbeiter über ihre Verhältnisse durch Broschüren aufklärt werden. — G r o s e - H a m b u r g beschäftigt sich mit den finan-

ziellen Verhältnissen im dritten Kreis. Ferner gibt Redner dem Wünsche Ausdruck, daß die Abrechnungen der einzelnen Kreise pünktlicher als bisher fertiggestellt werden. Mit dem Antrag Rostock kann Redner sich nicht einverstanden erklären. — Der Genosse aus B ü k o w begründete den Antrag Bükow. — L a s s e n - W i s m a r: Neben der Geminnung von zahlenden Genossen sei es notwendig, bewusste Anhänger der Sozialdemokratie zu erziehen. — L ü t h - H a m b u r g ist mit dem Rostocker Antrag einverstanden. Die Medlenburger Genossen könnten bei Durchführung dieses Planes Einzelmitglieder der Gesamtorganisation werden. Es ließe sich auch aus Medlenburg noch viel mehr herauskloppen. In den ganzen fünf Jahren, welche zwischen zwei Wahlen liegen, werde nichts gemacht. — S t a r o s s i o n - R o s t o k: In keinem Lande liegt der Agitationsstoff tatsächlich so auf dem Boden, wie in Medlenburg. Der Fehler ist nur der, daß wir diesen Stoff aus verchiedenartigen Gründen nicht ausnützen können. Ein Weg, diesen Fehler abzuheben, ist der Rostocker Antrag, der bezweckt, einen Minimalbeitrag für die Parteigenossen zu schaffen. Wer Genosse sei, müsse denselben bezahlen. — S i e b e r t - G r a b o w hegt Bedenken gegen den Rostocker Antrag. — D i e f f e n b a c h - G ü t t r o w spricht sich dagegen für den Rostocker Antrag aus. Die Folge der Durchführung dieses Antrages sei, daß wir uns auch prinzipiellste Genossen erziehen könnten. — S c h w a r z - L ü b e d: Jeder einzelne Ort habe die Abrechnung an den Kreisvertrauensmann zu senden. Medlenburg hätte schon lange ein Sachsen werden können. — L u r b a h n - B a r c h i m spricht sich für den Rostocker Vorschlag aus. Der Boden in Medlenburg sei gut. — H a g e n - W a r e n: Die ganze Untätigkeit der leitenden Genossen ist auf den Geldmangel zurückzuführen. — G r e v s m ü h l - R e h n a spricht sich für den Rostocker Antrag aus. — S t a r o s s i o n bittet um Ablehnung des Antrages Wismar. — L a s s e n - W i s m a r begründet nochmals den Antrag auf Herausgabe eines Flugblattes. Eventuell möge eine Broschüre herausgegeben werden. — E r d b e e r: Der Antrag Wismar ist der Geldfrage halber unannehmbar. Den Antrag Bükow bittet Redner abzulehnen. Der Rostocker Antrag sei noch nicht spruchreif.

Es folgen Abstimmungen. Die Beschlußfassung über den Rostocker Antrag wird noch ausgesetzt. Der Antrag Wismar wird abgelehnt, der Antrag Bükow zurückgezogen.
Die sodann verlesene Präsenzliste ergibt, daß L ü b e d durch 3, G r a b o w, S c h ö n b e r g und S c h w e r i n durch je 2, R e h n a, B ü k o w, B o i z e n b u r g, N e u b u d o w, B a r c h i m, G o l d b e r g, L ü b a, R ä b e l, M a c h i n, S c h w a n, G r. W o d e r n, S t r e l i g, L ü d e r s d o r f, S e l m s d o r f, D o b e r a n, S c h w e r i n, G ü t t r o w, R o s t o k, W i s m a r und W a r e n durch je 1 Delegierten vertreten sind.
Da der Landesvertrauensmann die Kassenbeläge im Hause vergessen hat, beschließt der Parteitag, die Revision der Kasse den Rostocker Genossen zu übertragen.
Um 6 1/2 Uhr tritt Vertagung auf Montagmorgen 8 Uhr ein. J. St.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 5. September 1904

Der russisch-japanische Krieg und die Werftkapitalisten. Mit großer Genugtuung sehen die Werftkapitalisten, wie in Ostasien ein Kriegsschiff nach dem andern in Grund gebahrt wird. So schreibt die „Neue Hamb. Börse“ in einem Artikel über die Geschäftslage der Werften: „Für die weitere Gestaltung ihrer Geschäftslage ist als ein Moment von wahrnehmlich nicht geringer Bedeutung der Krieg in Ostasien anzusehen. Er hat auf beiden Seiten eine gewisse Menge von Material der Handelsflotte in Anspruch genommen und zerstört, noch stärker hat er mit der Kriegsmarine, namentlich Rußlands, aufgeräumt, und es steht außer Frage, daß dafür nach Beendigung des Krieges Ersatz geschafft werden wird. Eine ganze Anzahl von Bestellungen auf Kriegsschiffe wird zweifellos nach Friedensschluß erfolgen für Rechnung beider kriegführenden Mächte. Daß die Mehrzahl der russischen Bestellungen dabei nicht an die englische Industrie fallen wird, darf man als gewiß annehmen. Ob über den Rahmen der kriegführenden Parteien hinaus sich nicht auch eine Wirkung des Krieges im Kriegsschiffbau zeigen wird, muß die Zukunft lehren, es erscheint aber nicht als unmöglich; die praktische Erprobung eines jeden Werkzeuges — und auch ein Kriegsschiff ist ein solches — führt ja immer zu Neuerungen und Verbesserungen, und diese könnten auch bei den Marinen der übrigen Länder zu Umbauten, Neubauten oder dergl. führen. Hinzu kämen dann die Ergänzungen für die Handelsflotten der kriegführenden Länder; manches Schiff ist ja durch Kauf in ihren Besitz übergegangen, immerhin würden z. B. für den Bedarf des russischen Schiffsverkehrs in Ostasien infolge der Wegnahme einer Anzahl Schiffe durch die Japaner wohl einige Neubauten erforderlich sein. Das Schwergewicht liegt aber in den zu erwartenden Kriegsschiffbauten, und man rechnet in den Kreisen der Werften und der Heeder tatsächlich damit, daß durch diese die Arbeitskraft der Werften für eine längere Zeit in Anspruch genommen werden wird, so daß eine ermungene Beschränkung in dem Bau von Handelsfahrzeu gen eintreten muß. Von der Intensität dieser Beschränkung wird es abhängen, wie weit eine Rückwirkung im Angebot von Schiffraum am Frachtenmarkt und damit in der Geschäftslage der Reedereien sich geltend machen wird.“ — Man sieht, weshalb das kapitalistische Unternehmertum und was dem anhängig, sich für den frischen und fröhlichen Krieg begeistert. Der „Patriotismus“, der immer aufbraut, wenn es gilt, irgendwo einen lustigen Krieg anzuzetteln, ist blanke und bare „Prozentpatriotismus“. Die Prozentpatrioten sind zugleich die Hyänen des Schlachtfeldes. Aus dem Reichengeruch der Walfahrt, aus den Trümmern, die der Kriegsvandalismus geschaffen, erblüht ihnen goldener Regen.

Auf der Rostocker Schiffswerft sollen am Sonnabend eine größere Anzahl Arbeiter entlassen worden sein. Sonderbar erscheint es uns, daß sich unter den Entlassenen auch mehrere Mitglieder des Streikkomitees der Rostocker befinden. Sollte hier vielleicht eine bestimmte Absicht vorliegen?

Die Straßenbahn nach Markt wird, wie wir allen entgegenstehenden Gerüchten gegenüber hervorheben wollen, in der fr. Zt. von der Bürgerchaft genehmigten Form vom Baurat Wallbrecht gebaut. Die Station ist hinterlegt und die Motorwagen bereits in Bestellung gegeben.

Arbeiterrisiko. Auf der Lübecker Eisengießerei verunglückte der Arbeiter W i d e r dadurch, daß er in der Dorothienstraße in den Gießler stürzte. Ein zweimaliger Bruch des rechten Armes sowie ein Oberschenkelbruch waren die Folge. Der Verunglückte wurde in's Krankenhaus geschafft.

In einem Anfall von Schwermut machte Freitag die

nervenleidende Frau des Kirchendieners an der St. Margarethenkirche auf dem Friedhofe ihrem Leben durch Erschießen ein Ende.

pb. **Noch gut abgelaufen.** Am Sonntag, den 4. d. Mis., nachmittags gegen 5 1/2 Uhr fiel der zehnjährige Sohn eines hiesigen Schneidermeisters unterhalb der Fichtengrube in die Krave. Dem zur Hilfe herbeigeeilten Arbeiter B ö t t c h e r gelang es, den Knaben mittels des am Schuppen Nr. 5 befindlichen Rettungsballes des Polizeiamtes zu retten.

pb. **Schadenfeuer.** Gestern Nachmittag 6 3/4 Uhr wurde die Feuerweh nach Ziegelstraße Nr. 5 gerufen, woselbst in einem Raume, der zur Aufbewahrung von Feuerungsmaterial dient, und zur Wohnung Nr. 31 gehört, ein kleines Schadenfeuer ausgebrochen war. Entstanden ist das Feuer dadurch, daß ein achtjähriger Knabe in dem Raume das Licht in einer Stocklaterne anzündete, welches herausfiel und das Feuerungsmaterial anzündete. Der Schaden ist sehr gering.

pb. **Unglück, Gottesgeldschwindler!** In der vorigen Woche hat sich ein Mädchen an mehreren Stellen des Betrages (Gottesgeldschwindels) schuldig gemacht. Das Mädchen nannte sich Ida oder Emma Scholz und auch Emma Kallert. Bekleidet war dasselbe mit dunkelgrauem Rocke und rotwollener Bluse. Das Mädchen hat dunkle Augen, dunkle Haare und spricht schlesischen Dialekt. Es gibt an, auswärts in Stellung gewesen zu sein.

pb. **Fahrrad Diebstahl.** Am Sonnabendnachmittag wurde ein an der Post aufgestelltes Fahrrad gestohlen. Das Rad trägt die Marke „Luba“ und die Polizei-Erkenntnisnummer 279. Es hat schwarzes Gestell, dito Felgen und Schußbleche, der Kaufmante des Hinterrades ist neu; das hintere Schußblech ist stark verbeult. — Am Freitag wurde ein Fahrrad mit der Marke „Wismar“ gestohlen. Dasselbe trug die Polizei-Erkenntnisnummer 4921 und die Fabriknummer 11815. Es hat schwarzes Gestell und dito Felgen.

pb. **Eigentumsvergehen.** Ein in Haft befindlicher Arbeiter wurde zur Anzeige gebracht, weil er dringend verdächtig erscheint, sich bei einem hiesigen Schlachtermeister eine Speckseite erschwindelt zu haben.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Kapitänleutnant Breithaupt in Kiel hat gegen seine Verurteilung zu sechsmonatigem Gefängnis und Entfernung aus der Marine Verurteilung eingelegt. — Dem 43jährigen Sohne des Landmannes J w e r s e n in Westertep wurde nach einer F l e n s b u r g e r Melbung durch Sturz vom Wagen der Kopf gespalten, sodas die Schädelkapsel abfiel. — Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgange ereignete sich auf dem Graf von Bernstorffschen Gute H a n s h a g e n bei Rehna. Ein dort beschäftigter 73jähriger Mann erhielt von einem Füllen einen Hufschlag gegen den Kopf, der den Tod des bejahrten Mannes herbeiführte. — Die Schweriner Strafkammer verurteilte den Kaufmann B e n n e r aus W i t t e n b u r g und den Messerschmied B e n d e n d e r wegen vieler schwerer Einbruchdiebstähle zu je 10 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust. Die Verurteilten haben u. a. auch den großen Silberdiebstahl beim Pastor M a r t i n in Wismar ausgeführt. — Der Sohn des Försters E n g e l zu N e u - G l o b e j o w vergnügte sich damit, in Fürstenberg über die vor dem Hause eines Tuchmachers liegenden Wollfäden zu springen. Wölchlich glitt er aus und stürzte auf das Eisengitter vor dem Hause. Eine Spitze drang ihm tief in den Leib, wodurch auch die Lunge verletzt wurde. — Die Landesversicherungsanstalt O l d e n b u r g hat ihr Rekonvaleszentenheim im Dorfe Somnum durch ein Frauenhaus (Altenhaus) erweitert, in welchem den weiblichen Kranken der Uebergang von dem Krankenbette zur Arbeit durch mehrtägigen Aufenthalt erleichtert werden soll.

Hamburg. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Vor mehreren Jahren wurde hier selbst der Heizer Schröder wegen Ermordung seiner Ehefrau vom Schwurgericht zum Tode verurteilt, aber vom Senat zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt. Verschiedene Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens wurden abgelehnt. Nunmehr hat das hanseatische Oberlandesgericht das Wiederaufnahmeverfahren angeordnet, da Anzeichen vorhanden sind, daß nach dem allgemeinen psychischen und körperlichen Zustande des Täters vielleicht nur ein Totschlag und kein Mord vorliegt. Wenn die Todesstrafe nun an dem Vermissten vollstreckt worden wäre?

Hamburg. Vom Bierboykott. Die Verhandlungskommission der Brauereien hat im Laufe neuerlicher Verhandlungen, die zwischen Gewerkschaftskartell und Brauereiring gepflogen sind, wiederum V o r s c h l ä g e z u e i n e r V e r s t ä n d i g u n g gemacht. Obwohl diese hinter dem zurüch liehen, was am 11. August in der Verhandlung vor Rat Boyen festgelegt worden war, erklärte sich doch die Streikleitung — um des Friedens willen — bereit, ihre Annahme den Streikenden zu empfehlen, falls einige Änderungen an den Vorschlägen vorgenommen würden. Das lehnten die Brauereien rundweg ab. Darauf verwarf, wie schon kurz gemeldet, eine Versammlung der Ausständigen unter schärfster Verurteilung des Verhaltens der Brauereien die Vorschläge.

Gesetzmünde. Ein Landfriedensbruchprozess soll nun tatsächlich aus den Vorkommnissen, welche sich am Sonnabend vor acht Tagen beim Gesetzmünder Bahnhof ereigneten, konstruiert werden. Die Polizei, welche alle Verhöre und Verlesungen der Gesetze durch die Unternehmer und Arbeitswilligen nicht zu bemerken scheint, entwickelt eine fieberhafte Tätigkeit, um möglichst viele Personen zu entdecken, die an jenen Ansammlungen teilgenommen haben. Täglich werden neue Verhaftungen gemeldet; bis jetzt hat man es fertig gebracht, 18 Personen aus diesem Anlaß hinter S c h l o ß und Riegel zu legen. Das Ganze scheint sich also zu einem richtigen M o n s t e r p r o z e ß auszubilden. Ob die Polizei jedoch besonders gut dabei abschneiden wird, dürfte sehr fraglich sein, da ein wirklich positiver Delikt nur einer verschwindend kleinen Anzahl Personen wird nachgewiesen werden können. Außerdem wird der Prozeß aber auch Gelegenheiten geben, die ganze Praxis der Behörden in dem gegenwärtigen wirtschaftlichen Kampfe, sowie die offene Parteinarbeit für das Unternehmertum an Gerichtsstelle aufzurollen. Der Kartellvorsitzende, Genosse Angeloh, dessen Verhaftung wir ebenfalls bereits meldeten, wird genau so wie die übrigen der Teilnahme am Landfriedensbruch beschuldigt. Und dabei soll Angeloh bei den Ergreifen überhaupt nicht beteiligt gewesen sein. In der Einmahnung hat sich übrigens eine Stimmung geltend gemacht, die ihresgleichen sucht. Genährt von gewissenloser Stelle aus, schiebt ein Teil der Bürgerchaft sogar die Entziehung des großen Riegelchen Brandes den ausgesperrten Arbeitern in die Schuhe. Die bürgerliche Presse tut natürlich nichts, um diese Unsamie zu enträften, im Gegenteil, sie nährt dieselbe noch durch tendenziös zugeschnittene Notizen. Der Kampf der hangewerblichen Arbeiter wird übrigens weder durch die Gesetzmünder Vorkommnisse noch durch die Schamlosigkeit der Unternehmer-Gesetzhelfer berührt. Er geht weiter trotz alledem, und die gesamte gewerkschaftlich organisierte Arbeiterchaft

wird dafür sorgen, daß das Scharfmachertum nicht triumphiert.

Sant. Bei der Landtagswahl im Amt Rastingen wurde Genosse Gastwirt Denker aus Burhave gewählt.

Beste Nachrichten.

Bredlan. Sechs Personen verbrannt. Bei einem verheerenden Brande, der auf dem Gute des Gutsbesizers Schmidt in Arliebow an der russischen Grenze ausbrach, fanden Schmidt, seine vier Kinder und ein Dienstmädchen den Tod in den Flammen. Frau Schmidt erlitt schwere Brandwunden.

Görlitz. Raubmordversuch. Der Lehrling eines hiesigen Fabrikbesizers wurde nach Abhebung von 400 Mk. auf der Post von einem gut gekleideten Herrn angesprochen und nach dem Hotel Strauß in ein Zimmer mitgenommen. Dort wurde der Lehrling gewürgt und als der Räuber ihn tot glaubte, der 400 Mk. beraubt. Der Täter ist entkommen.

Frankfurt a. C. Aus Versehen erschossen. Der Kolonist Heinrich Thiem aus Kerkenbrügge bei Neudamm wurde auf der Fahrt nach Tamsel durch einen Schuß ins Herz getötet. Der Schuß wurde von einem Jäger, der auf einem Nebhof jagte, abgegeben. Der unglückliche Schütze stellte sich dem Gericht.

Berlin. Der Kronprinz von Preußen hat sich mit der Herzogin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin, der jüngeren Schwester des Großherzogs, verlobt.

Dresden. Zwei Kinder verbrannt. Den Feuererlöschten Sonnabendmittag bei einem Stubenbrand der Sohn und die Tochter des Maschinenführers Böhm in Abwesenheit der Eltern. Die zu Mittag heimkehrenden Eltern fanden den 3-jährigen Sohn und die 2-jährige Tochter als verkohlte Leichen vor.

Weihenfels. Ein Wollenbruch ging Freitagabend hier nieder. Das Wasser stand teilweise einen Meter hoch in den Straßen.

Meuselwitz. Grubenbrand. Seit Sonnabendabend stehen infolge einer Kesselerplosion die Tagesanlagen des Dito-Schachtes der „Friedensgrube“ in Flammen. Schwere Eisenstücke des Dampfessels und Steine wurden viele hundert Meter weit geschleudert; eine große Dampfesse ist eingestürzt. Drei Mann werden vermisst.

München. Lustmord. Im Walde bei der Vorstadt Mitterlandlung wurde Sonnabendnachmittag von einem Bilzfammler im Dickicht eine unbekannte Frauensperson in den zwanziger Jahren ermordet aufgefunden. Der Tod scheint mindestens drei Tage vor Auffindung der Leiche eingetreten zu sein.

London. Dampferkollision. Der deutsche Dampfer „München“ stieß auf der Themse bei der Ausfahrt von London mit dem Dampfer „Maimote“ so schwer zusammen, daß er zurückfahren mußte. Von der Besatzung der „München“ wurden zwölf Mann zum Teil schwer verletzt.

New-York. Eisenbahnunglück. Bei Winnipeg rannte ein Personenzug der kanadischen Pazifikbahn in einen Güterzug. Fünf Personen wurden dabei getötet.

Aus Nah und Fern.

Die Herstellung der gleichen Menge von Zucker erfordert heute nur noch ein Zehntel der Arbeiteranzahl wie vor 30 Jahren.

Vom Siegeszug der Frau. Aus einer jüngst veröffentlichten Statistik gab es in den Vereinigten Staaten von 1870 bis 1890 nur 414 Frauen, die am t-

liche Stellungen innehaben; heute sind es 4875! Die Zahl der Journalistinnen ist in derselben Zeit von 95 auf 888 gestiegen, die der dekorativen Künstlerinnen von 412 auf 10810, und Buchhalterinnen gab es vor 30 Jahren 9, heute — 27 777!

Lübeker Marktbrief vom 3. Sept.

Bauern-Butter Pfd. 1,20 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,35 Mk. Käse Stk. — Mk., Enten Stk. 2,60 Mk., Gähner Stk. 1,60 Mk., Ruten Stk. 1,— Mk., Lauben Stk. 0,50 Mk. Gänse Pfd. — Pf., Fildgans — Mk., Schweinskop Pfd. 0,40 Mk., Schinken Pfd. 1,05 Mk., Wurst Pfd. 1,20 Mk. Eier 9 Stk. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karotten Pfd. — Pfg., Karrauchen Pfd. 80 Pfg., Getreide Pfd. 70 Pfg. Barische Pfd. 70 Pfg., Mal Pfd. 0,90 Mk.

Ämtliche Notierungen der Produktenbörse.

Inländisches Getreide. Lübeck, 3. Sept. Weizen, 127-134 Pfund holl., 16,50-17,— Mk. Roggen 125-127 Pfund holl., 13,80-13,90 Mk. Hafer, Mittel Qual. 13,80-14,— Mk. Gerste, Durchschnitts-Qualität 13,50 bis 14,— Mk. Feinere Braugerste 14,50-15,— Mk.

Stiersehau-Viehmarkt.

Gamburg, 3. September. Der Schweinehandel verlief lau. Zufuhr wurden 2130 Stück. Preis: Sengschwein — Mk., Bergschweine, schwere 50-51 Mk., leicht 50-52 Mk., Sauen 44-46 Mk. und Ferkel 47-50 Mk. von 100 Pfund.

Fortzugshalber ein Haus mit kl. Krämerrei sofort oder später zu verkaufen. Off. u. H P G an die Stroh. d. Bl.

Die glückliche Geburt eines Sohnes zeigen hocherfreut an

J. Krohn und Frau, Anna geb. Gewoldt.

Statt besonderer Meldung.

Gestern morgen 12 1/2 Uhr entfiel sanft nach langem schweren Leiden mein lieber Mann und meiner Kinder treuerstehender Vater, der Gäbster

Carl Bohnhoff

im 31. Lebensjahre.

Tief betrauert von den Hinterbliebenen. Doris Bohnhoff, geb. Beth Die Beerdigung findet am Mittwochmorgen 9 1/2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Danksagung.

Für die rege Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes, meines guten Sohnes und Bruders jagen allen Teilnehmern, insbesondere den Mitgliedern des Verbandes der Schneider unsern besten Dank.

Emma Hahn geb. Wunderwald. Wilh. Hahn und Frau ans Leitzschke. E. Hahn. O. Hahn. Paul Hahn.

Herzlichen Dank

für die Gastfreundschaft und Geduld bei den Besichtigungen. H. Pfeiffer u. Frau, geb. Bora. Worb. den 2. September 1904.

Zu vermieten Logis u. leere Stube Engelshof 33 7.

Gesucht ein Pausmädchen außer der Schulzeit Königstraße 44. rechts.

Wasserschiff, Lauterh. Kinderwagen tragbarer billig zu verkaufen. Wollschloß 33. I.

Regen Längs zwei sehr gute Milchziegen billig zu verkaufen. R. Cramerow, Reichenbergstraße.

Rein

Pfandgeschäft

bleibt von Freitagabend 5 Uhr bis Montagmorgen 8 Uhr geschlossen.

L. S. Baruch.

Meine Pfand-Auktion findet im Oktober statt. D. O.

Fahrrad-Haus. H. A. Hill

Reparaturwerkstatt Fabrik.

Mantel, 7 Mk. 5,50

Schläuche, 4 Mk. 2,80

Centrum Mantel, 10 Mk. 8,00

Reparaturwerkstatt Fabrik. Reichenbergstraße 32.

Uhren reinigen . 1,50, Federn einfeilen . 1,50, 1 Jahr Garantie. Uhrgläser 1. Qual. 0,30.

Aug. Büttner, Uhrmacher, Reichenbergstraße 32.

Reparaturwerkstatt Fabrik für den preiswerten Inhalt der Uhren mit Aufhebung der Arbeit Lübeck und Hamburg, sowie der mit J. H. gegelichten Artikel und Uhren: Otto Friedrich.

Reparaturwerkstatt Fabrik für den preiswerten Inhalt der Uhren mit Aufhebung der Arbeit Lübeck und Hamburg, sowie der mit J. H. gegelichten Artikel und Uhren: Otto Friedrich.

Geschäfts-Gründung.

Hierdurch mache ich einem geehrten Publikum von Lübeck die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage Altendornstraße 31

Fein-, Weiss- und Grob-Brothandlung

eröffnet habe. Zudem es mein Bestreben sein wird, meiner werthen Kundschaft stets durch frische und gute Ware bei prompter Bedienung aufzuwarten, bitte ich, mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen und zeitig Hochachtungsvoll

Karl Bremer.

Samson & Co.

Photographisches Atelier I. Ranges mit billigen Preisen 39 Breitestr. 39

Die Ausstattung unseres Ateliers ist musterhaft. Hochfeine, wirkungsvolle Hintergründe, geschmackvolle, moderne Dekorationsgegenstände, verbunden mit brillanten Lichtverhältnissen, lassen Ihnen in jeder Beziehung ein künstlerisches Porträt.

Für Haltbarkeit unserer Bilder übernehmen wir dieselbe Garantie wie sämtliche hiesige Photographen.

Aufnahmen finden bei jeder Witterung statt. 12 Visites bei tadelloser Ausführung von 1,80 Mk. an 12 Cabinets 4,90

Arbeiter-Bildungs-Schule Lübeck.

Der Lehrplan legt sich im kommenden Wintersemester wie folgt zusammen:

Mittwoch: Szenographie. Donnerstag: Erdkunde (behandelt an der Hand des berühmten Werkes: „Weltall und Menschheit“).

Freitag: Buchführung (einfache und doppelte).

Die Kurse, die im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50 52, abgehalten werden, beginnen am Mittwoch den 21. September 1904 und währen von 8 1/2 bis 10 Uhr abends. Eintrittsgeld und monatlicher Beitrag belaufen sich auf nur je 30 Pfg. Hierfür steht jedem Mitglied die Teilnahme an allen Unterrichtsfächern ohne weitere Nachzahlung frei. Die Kosten für Lehrmittel sind nur geringe. Anmeldungen zu den einzelnen Fächern werden am Mittwoch den 7., Donnerstag den 8. und Freitag den 9. September, abends von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr, im „Vereinshaus“ entgegengenommen. Zahlreichen Anmeldungen steht entgegen.

Der Vorstand.



Acht Frank, Kaffee-Zusatz mit der Kaffeemühle, in 1/2 Pfund Packen zu überall käuflich.

Eine kleine Beigabe genügt!

Mäher, armaturen u. ausgebeuert | Guter bürgerlicher Mittagstisch Kupferschmiedestr. 11.

Krempelpflaumen 2 Pfd. 15 Pfg.

Kochbirnen 3 Pfd. 10 Pfg.

Eierkartoffeln 200 Pfd. 4,50 Mk.

10 Liter 40 Pfg.

Spethmann & Fischer Beckergarbe 59.

Fr. Grünau Bureau für Infazio und Rechtsachen Breitestr. 24.

Pommern-Verein.

Monats-Versammlung am Donnerstag, den 7. September cr., abends 8 1/2 Uhr

im Restaurant „Hohenzollern“ Hüßstraße 17.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand. NB. Landleute, die gewillt sind, dem Vereine beizutreten, sind freundlichst eingeladen.

Achtung!

Lokal-Verband der Zimmerleute Mitgliederversammlung

am Dienstag den 6. Septbr. abends 8 Uhr

Dankwertsgrube 20. Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 2. Quartal
2. Innere Verbandsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Verband d. Fabrik-, Land-, Hülsenarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl. (Zahlstelle Lübeck)

Versammlung am Dienstag den 6. Septbr. abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50, 52 Tages-Ordnung:

1. Aufnahme.
2. Regulierung des Reservefonds.
3. Innere Verbandsangelegenheit.
4. Fragekasten.
5. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Die Lebensverhältnisse der amerikanischen Arbeiter.

Die Lebensverhältnisse der amerikanischen Arbeiter sind schon verschiedentlich Gegenstand von Vergleichen mit den deutschen gewesen. Es wird deshalb sicherlich von Interesse sein, auf Grund einer vom Arbeitsamt Washington angestellten umfangreichen Untersuchung näheres zu erfahren. Zunächst geht daraus hervor, daß die wirtschaftliche Lage des amerikanischen Arbeiters ganz bedeutend günstiger ist, als die des deutschen. Ob durch die zunehmende Industrialisierung der Vereinigten Staaten die Lage der Arbeiter in Amerika noch weiter verbessert, oder ob durch das Anwachsen der Arbeiterklasse der Druck auf den Arbeitsmarkt so stark wird, daß die Löhne auf die Stufe der europäischen sinken, darüber gehen in eingeweihten und maßgebenden Kreisen die Meinungen sehr auseinander.

Die Untersuchung des Arbeitsamts Washington erstreckt sich auf die Zeit von 1890 bis 1903. Obgleich das Ergebnis nicht nach allen Richtungen einwandfrei ist, so dürften doch die Durchschnittszahlen die Lage und Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der amerikanischen Arbeiterklasse annähernd richtig wiedergeben. Es ergibt sich aus der überschläglichen Zusammenstellung für 1901 die Untersuchung des Einkommens und des Konsums von 2567 Arbeiterfamilien. Das Durchschnittseinkommen einer Familie betrug 3474,20 Mk. In den westlichen Staaten stieg das Einkommen auf 3557,64 Mk., während in den nördlichen, südatlantischen und südlichen Zentralstaaten diese Summe auf 3004,93 Mk. sinkt. Demgegenüber bleiben die Durchschnittsausgaben zurück. Die jährlichen Durchschnittsausgaben sämtlicher Staaten betragen 3227,87 Mk., worin für Ernährung 1372,95 Mk. enthalten sind, welcher Betrag von dem weitaus größten Teil der deutschen Arbeiterbevölkerung noch nicht einmal verdient wird. Einweisermaßen bewegt sich der Lohn des deutschen Arbeiters zwischen 18 und 24 Mk. pro Woche, wovon er seine sämtlichen Bedürfnisse decken muß, während der amerikanische Arbeiter für Nahrung allein einen höheren Betrag — 25 bis 26 Mk. ausgeben kann. Prozentual berechnet gibt der amerikanische Arbeiter 42,54 Proz. seines Verdienstes für Ernährung aus, während der deutsche 50—60 Proz. für diesen Zweck ausgeben muß. Dabei lebt der deutsche bedeutend schlechter, als der amerikanische Arbeiter. Das beweisen die Zahlen des Fleischkonsums, welche ergeben, daß in Amerika auf eine aus 5,31 Köpfen bestehende Arbeiterfamilie täglich durchschnittlich 2,3 Pfund Fleisch kommt, eine für deutsche Verhältnisse ungläubliche Quantität. Das gegnerische Deutschland, mit seinen musterhaften Einrichtungen und der für den Arbeiter bis ins späte Alter gesicherten Existenz — auf dem Papier — bietet durchschnittlich pro Kopf der Bevölkerung 40 Kilogramm Fleisch pro Jahr. Es steht fest, daß dieses Quantum bei der Mehrzahl der Arbeiterfamilien nicht konsumiert wird, daß bei der fast gänzlich Anzahl der Arbeiterhaushaltungen nur Sonntags Fleisch, und zwar in geringerer Menge, konsumiert wird. Ein Maßstab, der keines weiteren Kommentars bedarf.

Wie der Fleischkonsum, so ist auch der Verbrauch anderer Nahrungsmittel für den amerikanischen Arbeiter bedeutend günstiger. Das gleiche gilt für Kleidung, Wohnung und sonstige Bedürfnisse, an deren Befriedigung seitens des amerikanischen Arbeiters weit höhere Ansprüche gestellt werden, während der deutsche Arbeiter durch seine Bedürfnislosigkeit zu Entbehrungen verdammt ist. Die Summe von über 2000 Mark, die der Arbeiter in Amerika neben der Ernährungsfrage für seine sonstigen Bedürfnisse verwenden kann, wird erwießenermaßen in Deutschland vom Arbeiter gar nicht verdient. Daß mit diesen ungleich ungünstigeren Verhältnissen in Deutschland Hand in Hand die mangelhafte Ernährung gehen muß, ist für jeden Einsichtigen sicher. Daß

damit im innigsten Zusammenhang eine gesunde Entwicklung der Kinder unentbehrlich ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Der niedrige Verdienst des Mannes zwingt die Arbeiterfrau in Deutschland mitzuverarbeiten, ihre Pflichten gegen Kinder und Haushaltung preiszugeben.

Wenn nun die Arbeiter in Erkenntnis dieser traurigen, unheilbaren Zustände Abhilfe fordern, so spricht man von der Begehrlichkeit der Massen, hervorgerufen durch die aufbegehrende Tätigkeit gewissenloser bezahlter Agitatoren, und wie die Redensarten alle lauten. Daß aber die Arbeiter neben dem Bestreben, ihre Lage zu verbessern, durch Herbeiführung anderer, menschenwürdigerer Zustände in Deutschland eine hohe sittliche Pflicht gegen sich und die ganze menschliche Gesellschaft erfüllen, daran denken die Herren Arbeitgeber nicht.

Ein bisher ungedruckter Brief Lassalles.

Einen bisher ungedruckten Brief Lassalles veröffentlicht die „Frankfurter Volksstimme“. Der Brief ist an einen Arbeiter geschrieben, der früher in Solingen war, und ist eine Antwort Lassalles auf die Einwände, die von dem Adressaten gegen die diktatorischen Befugnisse des Präsidenten des Arbeitervereins in Aussicht genommen waren. Er lautet:

Lieber Röser.

auf Ihre Zuschrift diene zur Antwort
1. daß die Statuten nicht von mir verfaßt sind, sondern hier vom Oberbürgermeister Ziegler, ich sie vor dem Druck zwar genehmigt, hier und da abgeändert und vorläufig gebilligt habe, aber selbst am 23. manche Aenderung noch beantragen werde.

2. daß der Punkt: Präsident und Vorstand müssen entscheiden können, wer Arbeiter ist im Sinne des Vereins, absolut notwendig ist. Sonst wird der Verein sofort von Bourgeois überflutet und es ist ein Bourgeoisverein unter dem Namen eines Arbeitervereins. Dies muß durch aus vermieden werden, sonst unterbleibt der Verein besser ganz. Es gibt aber nicht leicht ein anderes Mittel es zu vermeiden, denn objektiv festsetzen, wer Arbeiter ist und wer nicht, wäre sehr schwierig und könnte überdies wieder sehr (Anfang der 2. Briefseite) tüchtige Elemente ausschließen. (Welleicht kann man eine Klasse außerordentlicher Mitglieder, ohne Stimmrecht, anlegen. Aber in bezug auf die ordentlichen muß es immer bei der Bestimmung bleiben). Darüber bin ich sowohl wie Rodbertus ganz fest entschlossen. Sonst arbeiten wir den Engländern in die Hände.

3. Die Dauer des Präsidiums betrachte ich als offene Frage, ebenso gut 5, wie 4 oder 3 Jahre. Obgleich ich nicht glaube, daß man zu 3 Jahren leicht einen sehr tüchtigen Mann finden wird. Denn es ist natürlich, daß der erste die meiste Dual hat, um die ganze Sache einzurichten, und es denkt nicht jeder so, daß er sich abarbeitet, um alle Resultate davon seinen Nachfolgern zu überlassen.

4. Wer auch Präsident sei, die Präsidialgewalt muß so diktatorisch als möglich organisiert sein. Sonst ist nichts vorwärts (Anfang der 3. Briefseite) zu bringen. Die individuelle Willkür wollen wir den Bourgeois überlassen. Wenn der Arbeiter, und zwar so gar alte und gute Arbeiter wie Sie, noch nicht soweit ist, dies einzusehen und zu begreifen, daß seine Angelegenheiten nur durch energische Diktatur vorwärts gebracht werden können, dann ist's noch zu früh.

5. Sie würden sich erstaunlich irren, wenn Sie glaubten, daß ich mich danach sehne, Präsident des Vereins zu werden. Wenn ich die Wahl annehme, so würde ich glauben, den Arbeitern das allergrößte Opfer zu bringen, ein noch größeres sogar, als ich ihnen jetzt dadurch

gebracht habe, daß ich das wütige Schreien und Beschimpfen der ganzen deutschen Presse auf mich genommen habe.

Ich bin vielmehr noch keineswegs entschlossen, wenn ich gewählt werde, anzunehmen, gedente das vielmehr von der Zahl der Arbeiter abhängen zu lassen. Ist diese nicht beträchtlich, so kann ich der Sache der Arbeiter viel besser (Anfang der 4. Briefseite) auf andere Weise nützen, als durch die Annahme des Präsidiums, durch welche meine ganze Zeit okkupiert und jeder wissenschaftlichen Tätigkeit fast entzogen wird.

Wenn aber auch die Zahl beträchtlich genug ist, um mich zur Annahme zu bestimmen, so würde ich es doch nur dann tun, wenn die Entscheidung, ob einer Arbeiter ist oder nicht, wo dies streitig wird, in meiner Hand liegt, die Wahl auf mindestens 3 Jahre geschieht und die Befugnisse so diktatorisch als möglich sind.

Wenn nicht, kann ich Euch weit mehr in anderer Weise nützen. Dies zur Antwort mit bestem Gruß, erklagt Berlin, 12. 5. 03. F. Lassalle.

Die Zeit, in der der Brief geschrieben wurde, fällt in die Tage vor seiner Abreise nach Frankfurt, wo er eine mehrtägige Redeschlacht zu bestehen hatte, um den Maingau für seine Sache zu erobern. Die Motive, die Lassalle für seine „diktatorischen“ Befugnisse geltend macht, sind bereits von Wehring in seiner Geschichte dahin gewürdigt worden, daß es Lassalle darauf ankam, „so schnell wie möglich die Massen der Arbeiterklasse als geschlossene Scharen auf den politischen Kampfplatz zu werfen... war, so wie die Dinge damals lagen, nicht anders zu erreichen, als durch die diktatorische Leitung eines Mannes, der die proletarischen Interessen mit überlegenem Blicke zu erkennen und zu vertreten verstand.“ Der Brief ist nun eine unklare Bestätigung dieser Interpretation.

Soziales und Partelleben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Bildhauer bei der Firma J. C. Pfaff in Berlin ist auf Grund fittigender Verhandlungen mit der freien Vereinigung der Holzindustriellen beendet. Die Streikenden traten am heutigen Montag in ihre alten Stellungen wieder ein. Bis auf weiteres bleibt jedoch die Sperre über die übrigen Werkstätten verhängt. — Die Milchjungen der Firma Bolle in Berlin haben Donnerstag zu einem großen Teile die Arbeit niedergelegt. Sie fordern eine Lohnhöhung und Abschaffung der horrenden Strafen. — Der Streik bei der Möbelfabrik Heim u. Gerken in Berlin ist durch Verhandlungen in Gegenwart der beiderseitigen Organisationsvertreter beigelegt worden. Die Arbeit wurde sogleich wieder aufgenommen. — Die Berliner Glaskleber haben beschlossen, in eine Lohnbewegung einzutreten. — Bei der Firma Max Seifert, Kronleuchterfabrik in Dresden-Lößnitz, sind Donnerstag sämtliche 50 Arbeiter wegen einer Entlassung, Nichtanerkennung der Kommission usw. in den Ausstand getreten. Es wird gebeten, Arbeitsangebote der Firma abzuwehren. — Eine Maurerversammlung in Konstanz beschloß, den bereits 16 Wochen dauernden Streik bis zum Frühjahr zu vertagen.

Es geht auch ohne Zuchthausgesetz. Die Streikleitung der Zimmerer in Düsseldorf hat sich der Mühe unterzogen, die Bestrafungen einmal zusammenzustellen, die während und nach dem Zimmererstreik, aber infolge des Streiks erfolgt sind. Angeklagt waren 9 Zimmerer wegen Ehrverletzung, 4 wegen Verleumdung, 7 wegen Nötigung, 5 wegen Drohung und 2 wegen Mißhandlung, insgesamt also 27 Anklagen, von denen 11 durch Freispruch und 16 mit der Verurteilung endeten. Außerdem waren noch über 10 Personen Strafmandate verhängt worden. Die Verurteilten haben insgesamt 22 Monate, 19 Wochen und 5 Tage Ge-

Die Hosen des Herrn von Bredow.

Roman von Willibald Alexis (W. Häring).

(6. Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Der Krämer und der Sturm.

Hans Jürgen und Eva hätten nicht nötig gehabt, sich zu fürchten, weil sie der Edelknecht begegneten. Die Frau von Bredow sah nach anderen Dingen. Ein Wunder, daß sie nicht früher das Klammern, Schreien und Händeklatschen gehört, ein Lärm, welchen eine Hausfrau nimmer dulden durfte.

Sie standen, ihr den Rücken zugekehrt. Die Schlagen in die Hände, die sprangen vor Lust. „Heißt mit ihm! So ist ihm recht!“ schrien sie und hörten darüber nicht, daß die Herrin zürnend fragte: wer denn schon Feierabend geloten?

Es war nicht der Feierabend, es war ein Reiter, der auf seinem atemlosen Gaul einen sehr unfreiwilligen Reitt machte. Mutwillige Duden hatten ihm das Geleit gegeben mit Huten und Striden; aber mehr als ihre Streiche scheuchte das arme Tier der trockne Dornenbusch, den sie ihm an den Schweif gebunden hatten. Der alte schwerfällige Gaul schob über Stock und Block, unbekümmert, ob der Mann, der auf seinem Rücken saß und sich mit vorgerecktem Leibe in seinen Mähnen schielte, einen Willen hatte oder keinen; unbekümmert, ob er noch hing oder schon herabfiel.

Der Mann, der jetzt nur noch ein schwarzer Punkt war, war vorhin hier der Mittelpunkt. Es war viel vorgegangen. Als er noch auf seinem Reiter stand, wie hatten die Mägel Maul und Nase aufgesperrt. Lizen und Seidenbänder, Gespänge, Ketten und Ohrringe, und die feuerroten und ickriend gelben Tüchlein, wie hatten sie in der Sonne glimmert. Solche Schätze, die ein ganzes Leben glücklich

machen konnten, besaß ein Mann. Dann hatten sie mit ihrem Schatz verhandelt, und der Schatz zog endlich sein ledern Beutelein hervor und zählte die Pfennige, ob es reichen würde, und dann war gehandelt und gefesselt worden, und der Krämer hatte Stein und Wein geschworen, daß das Bündchen und der Ring ihm selber mehr koste, als er fordere, aber um die Hälfte hätte er's doch gelassen, nur der Kundschafft wegen.

Hans Jochem, der Junker, der doch immer oben auf war, wo es was Lustiges galt und Schelmenstreiche, was war er mit einem Male ernst geworden und schaute auf ein Etwas, das der große Handelsmann vor ihm hinhielt. Zuerst sah es aus wie eine große Wurst, etwa zwei Schuh lang und gut einen bid; dann als der Kaufmann die Schnüre löste und es auseinanderlegte und immer weiter und weiter, da hätte einer denken mögen, es wäre ein Sack, um einen Eber darin zu fangen. Aber nun steckte er beide Arme hinein und gar den Kopf auch, und so weit er auch mit den Armen fuhr, er erreichte nicht das Ende, denn ein Fältchen faltete sich nach dem andern, und es war pures schönes Tuch, ausgefärbt und gesäumt und gefuttert mit Seiden. Dann gab er's dem Junker zu halten, daß er es gegen die Sonne hielt, und als Hans Jochem es hielt, zitterte fast der Junker vor Freude.

„Ihre kurfürstlichen Gnaden haben selbst nicht bessere,“ sagte der Krämer.

„Dann ist's nichts für mich,“ sagte der Junker leise und wollte zögernd das Prachtstück dem Kaufmann zurückreichen.

„Was,“ rief der, „nichts für meinen Junker von Bredow. Für wen denn sonst? Braucht ein habelländischer Junker sich zu schämen, um den Leib zu gürteln, was der Markgraf umtat! Der Wichard von Koschow, gräbiger Junker, hatte schon bei Lebzeiten kurfürst Johann Ciceros ein Paar Hosen um, wenn man sie anpuffte, war er in der Breite so lang als groß, und er maß doch an sechs Fuß. Das kümmer-

ihn gar nicht, als der Kurfürst hochseliger ihr fragte, ob die Ernte von Koschow im einen und die von Melagne im andern Deine Platz hätte? Kurfürstliche Gnaden, erwiderte Herr Wichard, auch die von Potsdam, so mir das wiedergeben würde, was meine Väter mit Recht besitzen taten. Da wandte ihm der Kurfürst den Rücken und sprach kein Wort, aber die anderen Edelknechte lachten für sich und drückten Eurem Vetter die Hand, daß er's ihm so gut gegeben hatte.“

„Kriegen Potsdam doch nicht wieder,“ sagte der Junker Melchior.

„Probiert sie nur an,“ fuhr der Handelsmann fort, der sich um das Prachtstück nicht viel mehr zu kümmern schien, indem er schon in neuen Schuhschalen nach neuen Schuhen suchte. „Nehmt Ihr sie nicht, nimmt sie ein anderer. So was verkauft sich von selbst. Was probieren, Junker, weiter nichts, damit die Fäden sehen, wie es sieht. — Et der Tausend, und wie angepöfeln, wie zugeschnitten für Euch. Nun häkeln wir's nur ein bißchen fest, und dann die Antschneellen.“

Junker Hans Jochem hatte probiert. Ueber die knappen Drilichhosen waren die weitgebauchten Zuchthosen mit Leichtigkeit gefahren, und der Handelsmann hatte sie mit fertigen Händen zugenehelt. „Nein so schön und fürnehm sehen wir unseren Junker doch noch niemals,“ sagten die Mägel, und alles trat zurück, ihm Platz zu machen, und seine Wangen glühten einen Augenblick im Abendrot wie der Saum der Purpurschlingen, die sich öffneten und schlossen.

Als er schlüchtern gefragt, was sie wohl gelten täten, hatte der Krämer: Bah! gerufen, sie würden auch nicht das zdmische Reich kosten. Unversehens, meinte Hans Jochem, war er ans Fieß getreten und hatte sich unversehens im Wasser beschaut. So hatte ihm nie ein Kleid gestanden. Und er dachte: Et, und wenn's auch eine Auel ist! „Frag' ihn aber genau, Hans Jochem, der Heberich ist ein Schelm.“

Jünglings zu verhaften und 60 Mk. Geldstrafe zu zahlen. Es wäre aber durchaus verfehlt, anzunehmen, daß die Zimmerer besonders roh mit den Streikbrechern umgegangen sind. Daß dieses nicht der Fall war, geht daraus hervor, daß nur zwei Angeklagte wegen Mißhandlung verurteilt werden konnten, in allen übrigen Fällen mußte die Streikbrecherei repariert werden. Aus welchem Grunde oft Anklagen erhoben wurden, aber auch Verurteilungen erfolgten, wollen wir kurz anführen. Ein Streikender ging neben einigen Arbeitswilligen her und legte die Hand auf eine von denselben geschobene Ziehkarre. Das Gericht erblickte hierin eine Nötigung. Ein zweiter erhielt sechs Wochen Gefängnis, weil er zu einem Arbeitswilligen „Hollad“ gesagt hatte. Weiter ein anderer hatte die Streikbrecher ermahnt, die Arbeit niederzuliegen, denn es könnte sein, daß andere Streikende nicht so gemüthlich mit ihnen sprechen würden. Das Urteil lautete wegen Bedrohung auf drei Monate Gefängnis. Fünf Streikende erhielten je eine Woche Gefängnis, weil sie sich an einem Neubau aufgehalten hatten. Das bloße Erscheinen Streikender an einer Baustelle wird also schon als Drohung angenommen. Man sieht an diesen Urteilen, daß es auch ohne Buchhändler geht. Ob sich aber die Zimmerer nach Anwendung dieser Justiz „gebessert“ haben, wagen wir doch zu bezweifeln.

Zur Justifikation in Arminiusstraße wurde jüngst von uns gemeldet, die Jagd nach dem Genossen Schiller und Hecht entpuppte sich immer mehr als eine Folge gemeiner Demagogie. Die Staatsanwaltschaft habe sich hauptsächlich auf einen Brief gestützt, worin ein nach Amerika abgewandter Ausgesperrter Schiller geschrieben hätte: Wenn er nach Amerika kommen wolle, solle er warten bis nach der Präsidentschaftswahl; außerdem sei ein anonymes Brief an die Staatsanwaltschaft in Betracht gekommen, worin behauptet worden sei, Schiller und Hecht sammelten Gelder, um nach Amerika zu verziehen. Es wird jetzt berichtigt mitgeteilt, daß sich die Sache etwas anders verhält. Der anonyme Brief, der Anlaß zur Verhaftung gegeben hat, ist direkt an den Genossen Hecht gerichtet gewesen und von der Staatsanwaltschaft, die Streikbrecher über Hecht und Schiller verhängt hatte, aufgefunden worden. Der anonyme Briefschreiber hat nun offenbar gewagt, daß alle an Schiller und Hecht gerichteten Briefe der Staatsanwaltschaft übergeben werden. Auf diesen Umstand bauend, hat er, offenbar um Hecht und Schiller in niederträchtiger Weise zu schädigen, ungefähr folgendes an letzteren geschrieben: „Lieber Albin! Ich freue mich, daß Ihr die Sachen beiseite geschafft habt. Mit einer der beiden Frauen, die am 2. März 1904 bei Dir auf dem Bureau gewesen sind, habe ich gesprochen. Dieselbe erklärte mir, daß sie Schiller vor gleich darauf aufmerksam gemacht hätte, er solle sich nicht in diese Sache mischen; es könnte ihm Nachtheil bringen. Es ist auch ein Fehler gewesen, daß sich Schiller bei der Verhandlung verprochen hat. . .“ Von einer Geldsammlung zu einer Reise nach Amerika hat aber in dem Briefe nichts gestanden. Nach dieser authentischen Darstellung ist die anonyme Demagogie noch raffinierter, als es anfangs schien. Man erkennt daraus aber auch, auf wie schwachen Füßen die Beschuldigungen des Staatsanwalts gegen die Genossen Schiller und Hecht stehen.

Arbeitslosenversicherung. Die Delegiertenversammlung des schweizerischen Schiffbauarbeiterverbandes in St. Gallen beschloß die Schaffung einer Arbeitslosenversicherungsgesetz.

Zum Parteitag in Bremen stellen die Genossen von Reichenbach-Neurode folgende Anträge: 1. „Die regelmäßigen demischen Parteitage haben in Zwischenräumen von zwei Jahren stattgefunden. Ausnahmsweise kann in dringenden Fällen durch gemeinsamen Beschluß des Parteivorstandes und der Kontrollkommission ein Parteitag für einen kürzeren Termin einberufen werden.“ 2. „Die Parteivorbereitung verhält sich ablehnend zu den Dresdener Organisations-Anträgen in ihrer Gesamtheit, beantragt aber, den dringlichen Organisations die Pflicht aufzuerlegen, mindestens 20 Prozent ihrer Beiträge an die Zentralkasse der Partei abzuführen.“

„Wider die Pfaffenherrschaft“, Kulturbilder aus den Religionskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts, reich illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. Das sechste ausgegebene 21. Heft dieses Werkes enthält den Schluß des 11. und den Anfang des 12. Kapitels: „Der

Mönch, der Papst und der Kaiser“, in dem u. a. behandelt werden: Rivalität zwischen Habsburg und Valois. — Stimmenhandel der Kurfürsten. — Die Fürsten und das Kirchengut. — Niederer Adel, Ritterschaft und Geschlechter. — Des Papstes Bulle gegen Luther. — Verbrennung der Schriften Luthers. — Der Kaiser und die lutherische Agitation. — Luthers Sache der Fürsten Sache. — Verrückung Luthers im kaiserlichen Interesse. — Luther auf der Wartburg; die Reichssacht. — Satire und Karikatur. — Von den in dem Heft enthaltenen Bildern nennen wir ein „Leipziger Flugblatt aus dem Jahre 1617 zur Erinnerung an Luthers Thesenanschlag“ mit dem Originaltext, ferner eine ausgezeichnete Karikatur auf die bedeutendsten Gegner Luthers und eine Darstellung, wie Luther „des Menschen Unflat und Mißbrauch entblößt.“ Porträts enthält das Heft u. a. das von Luthers Gegner von Eck und der Kurfürstin von Sachsen: Schille. Jede Nummer des Werkes kostet 20 Pfennig und kann von Heft 1 an nachbezogen werden. Der Verlag bittet die Genossen um rege Agitation für dieses Unternehmen.

Aus Nah und Fern.

Depechen-Zensur. Einige Postkuriositäten, durch welche aber diesmal gerade nicht eine besondere Fingigkeit der Post illustriert wird, meldet die Königsberger „Volkzeitung“ aus Danzig. Als dort eine Anzahl Streikbrecher für die Verweigerung der Farbenfabriken abgingen, begab sich ein Genosse auf das Hauptpostamt, um den Transport nach Berlin zu signalisieren. Weil aber in der Depeche das schreckliche Wort Streikbrecher vorkam, wies der Telegraphenbeamte das Telegramm zurück. Erst nach längerer Auseinandersetzung und nach Eingreifen eines zweiten Beamten konnte die Depeche endgültig im Originalwortlaut abgehen. Eine ähnliche Differenz hatte der Genosse, der den Arbeitswilligentransport vorjorglich bis Dirschau begleitete, auf dem dortigen Telegraphenamt. Weniger günstige Erfahrungen machte jedoch der Genosse in Leberhausen, der ein Antworttelegramm nach Danzig schicken wollte. Die mehr wie harmlosen Worte: „Wilsdorf Streik. Zugang vor allem fernhalten“, wies der Beamte ab, weil in dem zweiten Teil eine Aufforderung zum Ungehörig zu erblicken sei. Ja Danzig lautete denn auch das Telegramm nur: „Wilsdorf Streik!“ Eine solche postalische Depechen-Zensur ist nicht nur unangehörig, sondern verfehlt zweifelslos auch völlig den beabsichtigten Zweck, da die gebrauchten Worte leicht durch irgend welche Stichworte zu ersetzen sind. Oder läßt es die postalische Postpolitik vielleicht ebenfalls nicht zu, wenn telegraphisch statt vor Streikbrechern vor „Magedieser“ gewarnt wird?

Ein ostpreussisches Kulturbild. Auf dem einem Herrn Baron von König gehörenden Gute Wort, nicken bei Bobitzin wohnt die 24 Jahre alte Ortsarme Amanda Gutzeit mit ihrem dreijährigen Kinde. Ortsarme ist sie deshalb, weil sie sich beim Fall von einem Fuder Getreide einen Fuß so verkrüppelt hat, daß sie zum Teil arbeitsunfähig ist. Auch soll sie etwas schwachmüthig sein. Anfangs Mai dieses Jahres lagte das Mädchen den in demselben Hause wohnenden Instmannsfrauen, daß der etwa 25 Jahre alte Inspektor Timm sie mit unbilligen Anträgen belästige. Am 31. Mai war das Mädchen auf dem Felde beschäftigt, und da sie nicht das Kind allein zu Hause lassen wollte, nahm sie es mit. Zwischen war es aber auf dem Felde eingeschlafen, und nun trag sie das Kind nach Hause. Wegen dieses Arbeitsverhältnisses machte ihr der Inspektor Vorwürfe. Es kam zum Wortwechsel, und im Verlaufe des Streites schlug nun der famose Inspektor in der unbarmherzigsten Weise auf das Mädchen mit einem Stock ein. Als das wehrlose Geschöpf auf der Erde lag, schlug er es auf den Leib und auf die Brust. Dana bearbeitete er den Körper des Mädchens noch mit seinen Füßen, bis es sich nicht mehr erheben konnte. Der brutale Unmenschen soll dann im Fortgehen gesagt haben, daß er das Mädchen noch totschlagen werde. Die schwer Gemüthbedröhte schleppte sich nun bis an den Weg, bis zu einem Baum, und ließ hier liegen. Dort fanden sie Instmannsfrauen und brachten sie nach ihrer Stube. Der Inspektor kümmerte sich nun weiter nicht um das schrecklich zugerichtete Mädchen. Erst

als die Wirtschafterin ganz energisch einen Arzt verlangte, ließ er einen holen. Dieser hielt die Sache für sehr bedenklich und verordnete kalte Umschläge. Am dritten Tage untersuchte sie noch ein anderer Arzt, und dieser ordnete die sofortige Ueberführung des Mädchens nach dem Krankenhause an. Hier lag das Mädchen bis zum 13. Juni. Der Herr Baron aber wünschte, daß das Mädchen zurückgebracht werden würde, da es ihm angeblich zu viel Geld kostete. Zurückgekehrt nach dem Gute, verlangte der Inspektor, das Mädchen solle arbeiten. Dazu war sie aber nicht imstande. Bierzehn Tage nach der Entlassung aus dem Krankenhause war das Mädchen wieder vollständig erkrankt, und die Nachbarn verlangten, der Baron sollte einen Arzt holen lassen. Dieser lehnte das aber ab. Der Inspektor ließ das Mädchen dennoch zu einem Arzt bringen, und dieser war ganz erstaunt, daß man das Mädchen schon aus dem Krankenhause entlassen habe. Er ordnete an, daß man es wieder dahin bringen solle. Das erlaubte aber der Herr Baron nicht. Und die werke Frau Baronin hatte schon, als das Mädchen zu Hause lag, angeordnet, daß es kein Essen erhalten sollte, „weil es nicht krank, sondern nur faul sei.“ So lag nun das Mädchen sechs Wochen lang zu Hause in ihrer elenden Kammer. Vom Gute erhielt sie keine Nahrungsmittel, sie war auf die Mildbütigkeit der selbst armen Instfrauen angewiesen. Den Jungen ernährte eine Frau, die dafür pro Tag 5 Pf., etwas Schleudermilch und ein Brot pro Woche erhielt. Doch die Justiz war auf dem Posten! Sie ging mit einer unerbittlichen Strenge gegen den Inspektor vor, und dieser hatte sich kürzlich vor dem Schöffengericht zu Königsberg zu verantworten. Der Inspektor leugnete auch gar nicht, sondern meinte, das Mädchen habe ihn durch Widerspenstigkeit und Ungehorsam gereizt. Auch habe er sich in der Notwehr (!?) befunden, weil das Mädchen angeblich ihn mit einem Spaten bedroht haben soll. Der Anwalt beantragte eine Geldstrafe von 60 Mark. Das Gericht verurteilte auch den Inspektor zu — man sollte es kaum glauben — 3 Mark Geldstrafe. So geschähen in Königsberg, wo die Jarenjustiz regiert, die bekanntlich brave Männer auf Jahre ins Gefängnis bringen wollte, weil diese Flugblätter weitergegeben hatten, die sich gegen einen barbarischen Staat richteten. Doch das Drama ist noch nicht beendet. Der Inspektor soll erklärt haben, daß er gegen das „Frauenzimmer“ noch Strafantrag stellen werde. Und das Mädchen kann sich schon auf einige Wochen Gefängnis wegen Widerspenstigkeit, Ungehorsam und Bedrohung gefaßt machen; denn in Preußen existiert eine Justiz, die streng, aber gerecht urteilt.

Mit dem Gesetz bedroht. Im Rahrevier hält die Genossin Bieg mehrere öffentliche Versammlungen. Schon in Bochum wurde eine solche Versammlung aufgelöst mit der Begründung, daß Frauen in Versammlungen nicht reden dürften. Jetzt geht dem „Bochumer Volksblatt“ über eine Versammlung in Harpen folgender Bericht zu: Die Versammlung war nur von kurzer Dauer. Nachdem die Referentin, Frau Bieg, etwa zwei Sätze gesprochen hatte, löste der überwachende Beamte ohne jeden erkennlichen Grund, aber auch ohne Angabe eines Grundes die Versammlung auf. Als Frau Bieg dem Beamten klar zu machen versuchte, daß er zur Auflösung kein Recht habe und sie zu der Versammlung noch einige Worte redete, sagte der Gendarm: „Reden Sie nicht!“ Als die Referentin erwiderte: „Wir werden Ihnen klar machen, daß Sie die Gesetze ebenso zu beachten haben wie wir“, antwortete der Beamte: „Bedrohen Sie mich nicht!“ Das ist eben ein Verstum der Genossin Bieg, wenn sie meint, ein Gendarm habe die Gesetze so zu beachten wie wir.

Ein gutes Beispiel von der Erzeugung von Elektrizität durch Windmühlen gibt das Dorf Alslov in Dänemark. Bei ruhigem, windstillen Wetter kann die Windmühle durch eine kleine Petroleummaschine in Bewegung gehalten werden. Da aber für fünf Tage Elektrizität aufgespeichert werden kann, tritt die Petroleummaschine nur selten in Tätigkeit und wurde durchschnittlich nur 30 Tage vom Jahre in Kraft gesetzt. Der Windmühlen-Motor versorgt nicht allein das ganze Dorf mit Licht, sondern genügt auch noch für die nötige Kraft zu industriellen und agrikulturnellen Zwecken.

hatte Mädchen Agnes ihm besorglich zugewandt. Und das Wort war nun ausgesprochen, das alle Hände vergalt, und selbst im schwer beschwerten sie ihm nun um die Hüften und schienen den armen Tor anzulachen. „Süßig Ellen Jang verschmitzt!“ rief der Krämer fort. „Und Klammschick, vom Jähren, wie es nur im Land gekommen, und die Schläger von unbilliger Erde und die Schanden von Bredwig. Ein paar Mark ist gar kein Geld dafür!“ — „Ach armer Jans Jochem!“ hatte Agnes leise gesagt.

Der ist mir lieber, hatte Klaus Hedderich gedacht. Wer wird von jungen Sauter der begehrt nehmen. In Sand zu Hredwig, da liegt mein Schilling gut aufgehoben, und nur ein Wort vom gnädigen Vormund, so zahl ich auch drei Mark Jans Sauter.“

Es sollte Junker Schriedel nicht wollen für ein Paar Kinderchen, er, der — Welche niedrigen Plagen der Wetterwetter gähnen da nur alle. Wer's doch für ganz Jochem-Bing eine Egre, so dachte der Vater, so dachte der Rache. Und der unterste leidigste wackelige Mann, der mit den Schindeln unter einem Dach verlebte, der mit sich unter-nehmen durfte, mit einem Buppischen über die Schwelle zu treten, wo die Herrschaft lag, er dachte auch so. Er hätte sich auch freuen dürfen und hätte sich getraut, wenn das hübsche Biechard von Jochem-Bing das Bredwig gewesen. Was hatte er vom Junker? Der sah ihn nicht an, wenn er auf's Kopf hing. Sauter, als er nicht Jochel genug behagte sprang, hatte er ihm mit der Erde einen Kug gegeben, der durch die Schwelchenhaut drang, und viel hätte nicht, hätte er ihn überlassen, aber der Junker gehörte doch zum Haus. Der Jochem-Bing war auch das arme Lebewesen Egre. Agnes hatte er nicht.

Das dachte die andere, Jans Jochem aber wehrte an den Hand, und ihm gar Qual hatte der Rache der Krone so ist verfehlt, daß er's gar nicht loslassen konnte. Bald darauf hatte es aber ganz anders ausgesehen. Da kam der Rache nicht mehr auf Jans Jochem, wie ein

Herr der Herrlichkeit. Sie hatten ihn heruntergerissen und schrien ihn an, und er hob umsonst die Hände und beteuerte unerschrocken: Unschuld. Die Mägde hatten am Tisch an einem der besten Tücher, die er als echt verkauft, die Probe gemacht, und: „es ist falsch!“ schrien die wütenden Dirnen und die Rache wiederholten: „er verkauft falsche Ware!“ Das wußte Jochel schlug ihm ins Gesicht, daß es gelb und rot wurde. Der Schreden war der Name Sauter der Silberling, den der Großvater Schriedel für sie gekauft, und der Hand gefallen, und der ein Brautring werden sollte, zerbrach am Stein, auf den er fiel; und das Silber war zerstückelt. Hier. Was schien es um den Krämer Klaus Hedderich gelan. Bergheben lag er auf seinen Knien und versprach Biege, vergebens rief er, er selbst sei vor den Krämerberger Herren betrogen worden, vergebens versprach er, Agnes bessere Ware dafür, ein Goldringlein, das des Kurfürsten Goldschmied selbst prüfen sollte, für das Bredwig ein Stück von echter Erde. Vergebens rief er den Junker Melchior an, seiner sich anzunehmen, vergebens den Bredwig von Jochem-Bing und die Gerechtigkeit der edlen Herren von Bredwig, vergebens den Junker Jans Jochem, er wollte ihn die Hosen lassen um den halben Becht. Er war ein ganz verloren Mann. Zum Galgen mit ihm! schrie es. Da waren die Pferde ausgepannt, da war sein Karren umgekippt, die Räder geprenzt und die Räder und Räder und Räder zertrümmert. Sie zerrten und stießen ihn, und die Furchenführer der Rache konnten gar noch nicht an ihn kommen vor den ergrimmten Mädchen, die mit ihren Händen und Füßen gegen den gottvergeßenen Betrüger eiferten.

Das ist ein geknagte hätte, will ich nicht meinen, aber ich bin mir's zu ergangen, wenn nicht der Junker Peter Hedderich sein Wort dazwischen gesprochen. Er meinte, was es ihm hätte, so ist dem Mann die Haut geritten oder ihn anzuheben mit dem Heben an die Rache, oder in den Sumpf zu werfen bis an den Hals; dann können doch andere und Jochem ihn rufen, und man wußte nicht, was danach käme, wobei der

Junker nach dem Waldweg zwinkerte, den die Burgscau gegangen. Sie sollten ihn laufen lassen oder zum Teufel jagen. Ja, je eher man solchen falschen Kerl los würde, desto besser; dann könne man sich an seine Sachen halten und zusehen, ob in dem Kunder was sei, um den Schaden gut zu machen.

Ehe er sich's versah, sah nun der arme Krämer auf dem Gaul; ehe er noch ein Salet sagen konnte seinem Kram, sah er ihn nicht mehr.

So war es geschähen, und der Junker Jans Jochem sah auf seine schönen Hosen nieder, in deren Karmesinpuffen die Abendsonne mit Wohlgefallen sich zu fangen schien, und er dachte, die hat der Mann nun vergessen, und zugleich dachte er, wie mag der Mann nun zu seinem Gabe kommen, und dann kam noch ein Gedanke, der machte sein Gesicht so rot wie die Puffen. Es klang ihm mit einem Male wie des Dornbüsches Stimme aus dem Dornbüsch: „Da sieht man abermals Gottes Fingerzeig und sittliche Fügung, er hat dich betrügen wollen, und nun ist er betrogen. Wollte den doppelten Preis, den sie kosteten, und nun hat er nichts!“ So klappte es ihm zu, oder der Junker glaubte es, aus dem Dornbüsch, durch den ein gelbes Licht von der untergehenden Sonne freiste, und es ging ein seltsam Jättern und Knistern darin um, wie wohl zuweilen der Wind tut. Aber derselbe Wind schüttelte in den Wipfeln des Baumes, daran Jans Jochems Spieß stand, und der Spieß der nicht fest stand, rüttelte. Da schien es ihm, als ob der Spieß stüßere: „Schäme dich, Jans Jochem. Du bist ein Gelmann und kein Dieb. Ja, wenn du ihn geworfen hättest, den schlechten Kerl, in den Graben mit ihm und einen blutigen Kopf, wenn er rationaler, dann hättest du's ehrlich nehmen mögen, mit guter Sitte, und kein guter Mann hätte zu dir sagen können, du seist ein Dieb. Aber so du sie behältst und hast nichts für gegeben, nicht Streiche, nicht Geld, das kann das Bettel-mensch auch und der Jigenerhub, die hängt man, und die Hand wird unehrlich, die sie anrührt!“ (Fortsetzung folgt).